

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Erigenius	307
Der Sammler Reims. Von Julius Meier-Gräfe	323
Dynam. Von Karl Jentsch	336
Geldpolitik. Von Eaden	358

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5, Optima 10

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

KUNSTGEWERBEHAUS □ SAALECKER □ WERKSTÄTTEN

Berlin W. 10, Victoriast. 23, nahe Potsdamer Brücke
Möbel, Stoffe, Innen- & Einrichtungen
Künstlerische Bedarfs- & Gegenstände

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

Bad Hersfeld

Flarbenverwand

zu Haarkuren.

gegen **Magen- u. Darm-Krankheiten,**

Kurzeit:

1. 5. bis 1. 10.

Gicht, Gallensteine, Fettleibigkeit, Zuckerkrankheit.

Eullusbrunnen



Berlin, den 7. Juni 1913.

Trigeminus.

Londoner Friede.

Handlung wird, nicht Rede, von uns verlangt; That, nicht Anekdote. Im zwanzigsten Jahrhundert hat jeder Feldzug (Transvaal, Mandschurei, Hereroland, Libyen) ehrwürdige Prophezie genarrt. Auch nach Kirkkiliffes Fall weiß Keiner, wie der Balkankrieg enden werde. Rußland, das in unfertiger Rüstung und mit brandigen Geschwüren am Riesenleib noch nicht selbst schlagen kann, führt ihn gegen Oesterreich, das seinem Kaiser gern das Alterskleid ersparen möchte, lebend, im Lehnstuhl, vom Heerführer-ruhm des Herrn Neffen überstrahlt zu werden. Unter englischem Patronat wird er geführt und von zwei Zielen winkt der dem Blick verborgenen Schuhmacht der Siegespreis. Wie dieser Krieg entstand? Nicht in den Hirncentren der vier Balkantönige. Seit 1898 (Wilhelms Reise ins Heilige Land, seine Werberarbeit für die Bagdadbahn, seine Verherrlichung Saladins und Hamids) mußte England fürchten, die stärkste Landmacht wolle ihm nicht nur die Seeherrschaft, sondern auch den Vorrang im Islam entwinden. Die Verständigung über die Flottenrelation blieb, von Bannermann bis zu Haldane, unerlangbar. Die andere Gefahr zu beschwören, schien drum kein Opfer zu schwer. Von 1904 bis 1907 wird Deutschland, das kein Hilfeversprechen einlöst, in Algiras, Casablanca, Tabah um seinen Orientkredit gebracht. Im Juli 1908

Abd ul Hamid, den Wilhelm Freund genannt hat, entmachtet; sechs Wochen nach Eduards Besuch in Reval, dessen Frucht das anglo-russische Reformprogramm für Makedonien, dessen (gewollte) Folge die türkische Militärrebellion ist. Im Oktober 1909 läßt Italien den von Frankreich und England schon gewährten Besitzanspruch auf Libyen in Racconigi von Rußland acceptiren; und ersicht ihm Rechtskraft, als die Fabeldummheit von Agadir die Triple Entente zum Dreibund gefestigt hat. Im Oktober 1912 nützen die vier Reguli die Verlegenheit der Türkei. (Noch einmal sei hier betont: Ohne Agadir kein libyscher, ohne den libyschen Krieg keiner im Balkan.) Der Khalif ist in Afrika landlos; Italien an Englands Seewehr gekettet. Der Todeskampf des europäischen Türkenstaates hat begonnen. Daß er nicht kürzer sei als einst im Reich des Basileus von Byzanz, ist Englands Wunsch: denn es kann sich, bis es seinen eigenen Khalifen hat, am Nil und in Indien nur halten, so lange der Islam die Stoßkraft nicht, von Europa weg, ostwärts wendet. Mag der Südostunseres Erdtheiles immerhin slavisch werden, der Schemel zu Rußlands Aufstieg in Uebermacht (der in Ostasien sich unbrechbare Wälle entgegenhürmen). Sputet Euch, schlaftrunkene Staatswächter, in einen neuen Vertrag, der Oesterreich den Weg ins Uigaierner Meer sichert. An Eurem Willen zur That hängt das Schicksal Europas und die vielleicht letzte Bürgschaft germanischer Herrenzukunft.“ Das ist hier gesagt worden, als die vier Balkanstaaten wider Osmans erschlafte Erben den Krieg begonnen hatten. Noch im September, vor der Kriegserklärung: „Drimmen wird gelogen; und draußen gewittert schon. Habet Acht!“ Bald danach, gegen alle fürs Oeffentliche gemachte Meinung: „Von den vorn mitwirkenden Ministern hat nur einer Haltung und, ohne Riesenmaß, ansehnliches Format: Sir Edward Grey. Der hält keine Reden, schreibt keine Artikel, brüstet sich nicht mit Philosophie oder Historie, birscht sich nicht an junge oder alte Potentaten heran, tragt nicht mit der Neomanry durch die Straßen. Ist gar nicht eitel; nie auf Applaus erpicht. Er weiß, was er wollen muß, und ertastet, furchtlos, doch stets behutsam, in schwierigem Gelände nicht allzu selten den Weg, der ans Ziel führen kann. Seit er den stuttgarter Marsch („Jammer genug!“) nicht nur mit blanker Klinge aus dem Feld geschlagen, sondern dann auch, vor allen nicht Befangenen,

ins Unrecht gesetzt hat, nennt die Kunst ihn Meister. In diesem Herbst hat er leise, gründlich, klug und beinahe unsichtbar gearbeitet. Allerliebste, wie er, der den Gesamtplan langsam mit Reifen und Dauben gedichtet hatte, in der ersten Ausführungstunde verschwand (und von pariser und berliner Dummköpfen den faulen Schlingeln gebührenden Tadel ins Quartalszeugniß bekam). Sonst? Das Unzulängliche wurde Ereigniß; in West und Ost. Graf Berchtold ist, wie sein Kollege Sasonow, im Strudel zweier unvereinbaren Hoffströmungen. Er ächzt unter der Last aehrenthalischer Mißgriffe (verfrühte, unentgeltliche Hingabe des Sandes, verspätetes Trachten nach Rußlands Versöhnung); unter der launischen Tölpelerei der berliner Sozien (die ihm während des tripolitanischen Krieges den Verzicht Italiens auf Albanien erwirken und damit den aus allen Näthen plagenden Dreibund fürs Nächste festigen konnten); hat aber auch eigene Fehler zu bestöhnen. Er durfte den magharischen Völkern und Freunden nicht, als Applausvorschuß, die Diktatur in Kroatien gewähren, die das ganze Südslaventhum vor den Hiskopfstich und gegen Oesterreich-Ungarn aufstachelte; durfte noch weniger, neben einem wunden, aus zerschnittenen Wurzeln blutenden Türkenreich, Beusts Zufallswort von der wünschenswerthen ‚Autonomie‘ osmanischer Provinzen wiederholen, ohne dessen fernste Folgewirkung besonnen zu haben. Trotz schüchternen Deutung und zaghafter Einschränkung: dieses Wort ward zur Lunte, die den lange gespeicherten Zündstoff in rothes Geflacker auslodern ließ. Italien will die Adria umklammern und sich, zuvor noch, auf den Inseln des Aigaiemeeres haltbare Stützpunkte sichern. Rußland strebt aus dem Käfig des Schwarzen Meeres in eisfreie Weiten; und würde durch einen ihm unterthanen Bund starker Südslavenstaaten zum Herrn Osteuropas. Da droht der Anfang vom Ende habsburgischer Großmacht (auch deutsch-österreichischer Handelsexpansion, die ein von Rußland geschirmter Balkanbund ins Lappergeschäft einschränken würde); deshalb ist, was jetzt auf dem Spiel steht, für Habsburg hundertmal wichtiger, als der Wechsel der Firmentafel in Bosnien war. Begreift Ihr, nach allem Geschwätz, noch immer nicht, worum sich der Streit dreht? Um Lebensfragen germanischer und slavischer Zukunft. Das Beste muß jetzt für unser Heer gerade gut genug sein. Noch einmal lächelt dem Deutschen

Reich die Gunst der Konjunktur. Im Feld und im Kongreßpalast kann es siegen. Nur nicht: mit Bethmann." Um Kalendertag des Heiligen Ferdinand, des Maurenbezwingers, ist der Krieg, dessen Sturm seit dem Fall Adrianopels schwieg, nun auch durch was Geschriebenes geendet worden. Am dreißigsten September 1912 hatte Zar Ferdinand die Mobilisirung des Bulgarenheeres beschlossen (neun Tage danach zog Nikola von Montenegro, als Erster, zum Angriff das Schwert); am dreißigsten Mai 1913 haben die vom Sultan und von den vier Balkankönigen Bevollmächtigten den Präliminarfriedensvertrag unterzeichnet; als im Schlosse Saint-James die Uhr die Mittagsstunde geschlagen hatte. Eine Stunde, die den fernsten Enkel noch wichtig dünken wird: weil sie vom Leib Europas die Schmach tilgt, die ihm angethan wurde, da, vor bald sechshundert Jahren, Urchans, des Osmanensultans, Söhne Suleiman und Murad Gallipoli und Thrakien besetzten. Dürfen wir nicht, nach der Sühnung so lange währenden, so tief wirkenden Frevels, für Minuten mindestens froh aufathmen? Wie eine Räuberbande sind die Türken in Europa eingebrochen; und wie Bluthunde haben sie auf unseres Erdtheiles Boden gehaust. Auf keine Kulturschöpferleistung können sie pochen; ihr Land ist verwahrlost, ihr Staatshaushalt fordert den Hohn heraus; weder sinnliche noch übersinnliche Werthe haben sie, in einem Halbjahrtausend europäischen Hordenlebens, geschaffen. Ihr Glaubensgebot hinderte sie, der Rajah ein ihrem gleiches Recht zu gewähren, die Treue zu halten, auch nur zu erlauben, daß der Christengott in einem dem von Musulmanen bewohnten an Höhe gleichen Haus throne; ihr Ritus nahm ihnen die Muße zu emsiger Verwaltungarbeit. Nie hat das schöne, reiche Land, auf dem der Türke als Herrscher die Schenkel kreuzte, dem Ackerbau, dem Gewerbe und Handel gelohnt, wie es unter anderen Gebietern vermocht hätte, in Bosnien, Rumänien, Bulgarien vermag. Wir dürfen aufathmen. Dann aber muß Jeder sich fragen: Hast Du, ehe die große Stunde schlug, pünktlich gethan, was Pflicht Dir befahl?

Sir Edward Grey, den schon im Herbst 1911, als er bei uns wie ein frecher Gassenbengel und Wicht gescholten wurde, der alte Morley den besten Führern des britischen Reichsgeschäftes zuzählte, konnte sich nun an einem Weltruhm rösten, der den Salisbury und Lansdowne versagt blieb. Er hat einen der nützlichsten Siege er-

stritten, die Englands Geschichte kennt; sicher den billigsten. Fortan braucht der Britenleu nicht mehr zu fürchten, daß ihm die Türkenmeute in die Flanke geheßt werde; die größte mohammedanische Macht hat Mohammeds Europäerreich zerstückt und vertheilt: und wird von dem Erblasser fast so laut dennoch wie von den Erben gepriesen. Niemals, sprach Herr Danew, werden die Balkanvölker vergessen, was sie Britannien zu danken haben. Die Türken schenken ihm Koweit und das Endstück der Bagdadbahn; weil ihnen sonst weder neues Geld geliehen noch erlaubt würde, für eine Weile am Goldenen Horn weiterzunisten. Pax Britannica. Die den Kaiser von Indien weißen und gelben, braunen und schwarzen Menschen im unbestrittenen Weltrichteramt zeigt; und die das wache Auge seit dem Herbst sacht nahen sah. „Deutschland ist ausgeschaltet. Im April 1854 rieth der beim Bundesrath bevollmächtigte Herr von Bismarck-Schönhausen seinem König, sich durch die Aufstellung eines Heeres von zweihunderttausend Mann, zum Herrn der gesammten europäischen Situation zu machen.“ Als Träger der preussischen Politik in Frankfurt konnte er sich, einer Beschämung und Erbitterung nicht erwehren, wenn er sah, wie wir jede eigene Politik und jede selbständige Ansicht opferten, von Posten zu Posten zurückwichen und unter dem Druck der Inferiorität, in Furcht vor Frankreich und in Demuth vor England, im Schuttau Oesterreichs Deckung suchten.“ 1854. Jetzt geben wir für Wehrzwecke alljährlich anderthalb Milliarden aus: und sind, wo wir anno Dmüz waren. Weil wir die unfähigsten, an Willen und Schöpfergedanken ärmsten Geschäftsführer haben. Weil das Bischen Hirnschmalz nur der Absicht dienstbar gemacht wird, der Nation Tag vor Tag einzureden, Alles sei herrlich bestellt und der Himmel über ihr hell. In London und Paris wird der sanftmüthige Sinn der Berliner gelobt. Preußen fällt, der heute für Deutschlands Schicksal verantwortliche Staat, in die Fehler Friedrich Wilhelms des Zweiten, des Dritten zurück; und schon müssen wir fürchten, daß eine Stunde versäumt ward, die uns niemals wiederkehrt. Der Türkentrumpf, für den zwanzig Jahre so viel geopfert wurde, ist der von sorglosen Hirnen gelenkten Hand entsunken. Erstein auf Asien beschränktes, auf Britengunst nicht mehr angewiesenes Osmanenreich, das am Persergolf, am Nil und am Ganges mitsprechen darf, kann uns wieder nützlich werden. Den

Mächten, die es auf Europas Boden beerben, müssen wir in die Kraft helfen, die sie von dem Zwang löst, russischen Druck zu dulden; zugleich aber jeden Zweifel an unserem Willen zur Wahrung deutscher Vormacht nehmen.“ Auch diese Sätze sind schon im Herbst des vorigen Jahres hier veröffentlicht worden. Die Gemeinbürgerschaft der Slaven hätte ein breites, Süd und Nord, Zarigrad (Konstantinopel) von Petersburg trennendes Loch und Deutschland, neben dem reichlich zinsenden Ruhm des gerechten Schützers der Bedrückten, die Hoffnung auf den Beistand der Ugro-Finen, Rumänen, Hellenen, wenn es gehandelt, mit tapferem Einsatz seiner ganzen Macht zu wollen gewagt hätte, was es wollen mußte:

Vorbei. „Die armen Deutschen sind enttäuscht und begreifen nun, wie lächerlich leicht es ist, ihre Ansprüche auszuschalten.“ Dieser Satz aus der *Fortnightly Review* bringt bitter schmeckende Wahrheit. Lächerlich leicht ist's, über die Wünsche eines Staates hinwegzuschreiten, der entschlossen ist, seine Macht nicht anzuwenden, und völlig zufrieden, wenn seine Festfucht mit Worten gefüttert wird. Auch in Asien ist die Türkei nicht mehr ein Faktor, mit dem der Vorsorgende rechnen kann. Kundige berichten, der Zustand sei heute dort, wie er vor einem Jahr in den europäischen Provinzen war. Das klingt glaublich. Fünfzehnter Oktober 1912: Präliminarfriede von Dschy. Dreißigster Mai 1913: Präliminarfriede von London. Dazwischen liegen sieben Monate und zwei Wochen; liegt aber auch der Verlust von Tripolitanien, der Kyrenaita, Thrakien, Makedonien, Albanien, Kreta, des Sandschak Nowibazar, des Restes von Thessalien, der meisten Inseln im Archipelagus. Nie sah ein heute Lebender ein räumlich so großes Reich in so kurzer Zeit verschwinden. Der durch zwei Amputationen verstümmelte Leib, über dem die Geier schon gierig kreisen, ist in Britaniens Gewalt. Das hat morgen, wenn es nicht länger warten will, Arabien und Mesopotamien; und kann, in einer Stellung, wie keine Macht sie je in der islamischen Welt hatte, den Konsorten Rußland (in Armenien) und Frankreich (in Syrien) ruhig einen Theil der Beute gönnen. Der Traum, der Konia, Adana, Alexandrette, Aleppo in deutschem Besitze sah, wäre dann ausgeträumt. Und schon hören wir Stimmen, die, *officiosissime*, künden, aus Kleinasien sei für's Reich (das sich nicht „politisch-militärisch engagiren“ dürfe) nichts Rechtes zu holen und nur Centralafrika noch berechtigter

Wünsche Ziel. Der anglo-deutsche Vertrag über die portugiesischen Kolonien brauche noch nicht ausgeführt, nur von Portugal deutschen Kapitalisten erlaubt zu werden, in Angola, im Ovamboland und in Mozambique sich neben Briten und Franzosen zu regen. Englands Zustimmung wäre unsicher. Wars, wie Grey offen ausgesprochen hat, schon vor zwei Jahren. Und deutschem Geld werden selbst die Belgier ihr Kongogebiet nicht sperren. Könnte eine Großmacht, deren Wehrbudget über zweitausend Millionen Mark verfügt, bescheidener sein? Keine Kohlenstation: also keine Gewißheit, von der Reichsbasis in die ferne Interessensphäre gelangen zu können; nur die Erlaubniß, in den afrikanischen Bezirken Portugals und Belgiens deutsches Geld arbeiten zu lassen. Die wäre, ohne den Einsatz der Reichsgewalt, starken Industrieconcerns erlangbar. Dazu waren die vielen Milliarden für die Kriegsflotte, die sechshundert Millionen für die Bagdadbahn nicht nöthig. Solche „Verständigung mit England“ war stets zu haben. Der hätte, noch um den Preis eines verlorenen Golfspieltages, der Skeptiker Balfour selbst mit heiterem Lächeln zugestimmt.

„Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler aufzufordern, er möge, da täglich von ihm nachgeordneten Instanzen behauptet wird, des Deutschen Reiches Beziehungen zu Britannien und Rußland seien so herzlich wie seit Jahrzehnten niemals, den Gesetzentwurf betreffend die Friedenspräsenzstärke des Heeres, weil er diese Beziehungen stören könne, zurückziehen und durch einen den so erfreulich geänderten Verhältnissen angepaßten Entwurf ersetzen.“ Der Antrag wäre längst eingebracht worden, wenn irgendwo noch dem Dienstbotenschwatz geglaubt würde.

Macédoine.

Auf der Speisefarte: ein aus Gemüsen oder aus Früchten bereiteter Salat. Auf der Landkarte: die bergige Heimath eines Völkergemengfels, die von Hellenen, Bulgaren, Serben, Walachen umstritten wird. Wir, sagen die Griechen, haben Makedonien civilisirt. Seit den Tagen der Xerxes, Philipp, Alexander hat der Gedanke des Hellenismus über diesem Boden geleuchtet und die immer nachwachsende Barbarei überwunden, bis der Türke ihr stählerne Stützen gab. Und selbst er hat, seit der zweite Mohammed in Konstantins Stadt saß, nur die Griechen und ihren Defu-

menischen Patriarchen als Mittler zwischen den Herren und der Rajah anerkannt. Erst der Zorn über den Kreterausstand vom Jahr 1869 hat, leider, die Abspaltung eines Exarchates ermöglicht. Ihr hört bulgarisch, walachisch sprechen? Bauernndialekt, liebe Leute. Bulgaren sind Ackerbauer, Walachen villici; ob sie slavisch oder romanisch reden: diese Dörfler sind Griechen. Und nur uns Hellenen gebührt das Makedonien, das von Albanien und Altserbien gelöst ist, das Land der Trümmerstätten von Amphipolis, Pydna und Pella, wo Alexander geboren ward. Der (antworten die Bulgaren) war ja auch nicht einmal ein Grieche; kam als Eroberer nach Hellas und war dem Attiker Demosthenes der feindliche Fremdling. Was wollt Ihr mit dieser uralten Geschichte beweisen? Die Wohlthat hellenischer Civilisation leugnen wir nicht. Auf Makedonien giebt sie Euch kein besseres Recht als auf England und Frankreich heute den Enkeln der Römer, die Gesittung und Wirthschaftskunst nach Britanien und Gallien trugen. Während der Türke unsere Ahnen peinigte, ihre Körper, noch im neunzehnten Jahrhundert, foltern und pfählen ließ, habt Ihr, nicht minder grausam, die Seelen dieser frommen Christen gemartert; ihre Liturgie verpönt, ihre Schriften und Weisthümer, den ganzen Bücherchatz des Patriarchates von Tirnowo verbrannt. Wenn uns nicht eine Schaar furchtloser Männer, in Klöstern und Felschluchten, die Tradition des Stammes und seiner Glaubensbräuche bewahrt, wenn nicht der Mönch Paphios am Athos die Geschichte des slavo-bulgarischen Volkes geschrieben hätte, wäre unser überfinnliches Gemeinempfinden wurzelloß. Durch Eure Schuld; Eurer Priester, die den Türken geschmeichelt, uns aber, in Othrida, Ipek, Tirnowo, überall, grimmiger als Heiden verfolgt haben. In Türkenheeren habt Ihr gegen uns gefochten. Wir haben die Banden gewaffnet, ohne deren wilden Muth die Befreiung des fast schon zertretenen Landes nie gelungen wäre; unser Exarch Josephus durfte sagen, daß er mit seinen Nägeln die Höhlung gegraben habe, deren Born die dürstenden Seelen quidte. Von uns wurden, 1878 und 1912, die Türken geschlagen und tausendfach gehärtetes, durchblutetes Recht bindet unseren jungen Staat an das alte Makedonien, das schon im zehnten Jahrhundert unserem Zaren Symeon unterthan war. Im vierzehnten aber (rufen die Serben) von dem größeren Stephan Duschan erobert wurde.

Serben kämpften und fielen auf dem Umsfeld. Serben waren die Herren Makedoniens, als die Türken einbrachen: müssen also wieder werden, wenn der Islam nach Asien zurückgeworfen ist. Nicht nur in Altserbien, sondern in allen makedonischen Wilajets sind die meisten Slaven vom Serbenstamm; weil sie mit Feuer und Schwert albanisirt, islamisirt worden sind und mancher Schwarm sich, im Vertrauen auf Bulgariens Befreierkraft, bulgarisirt hat, springt diese Wahrheit nicht in des Betrachters Auge. Wir Serben sind in Makedonien die Mehrheit und müssen mindestens den Theil fordern, der uns die Freiheit des an die aegaeische Küste führenden Weges sichert. In diesem Stimmengeschwirr hört man jetzt die Walachen, die unter türkischer Herrschaft gebliebenen Rumänen kaum. Auch sie aber haben oft ihren Rechtsanspruch auf Makedonien betont, das, von Aemilius Paulus, dem Ueberwinder des Perseus, bis auf Justinian, lateinisch sprach und wo noch im dreizehnten Jahrhundert ein rumänischer Fürst gebot. Der Hader schien bisher nicht zu schlichten. Am neunzehnten Februar 1878 sagte Bismarck im Reichstag: „Nach Kiepert's Karten, den besten, die ich kenne, geht die Grenze der bulgarischen Nationalität, ziemlich unvermischt, im Westen bis dicht über Saloniki herunter und im Osten, mit zunehmender Mischung mit türkischen Elementen, bis gegen das Schwarze Meer hin.“ Fast alle westeuropäischen Forscher (die einzigen nicht von nationaler Eigensucht geblendeten) haben die Slaven Makedoniens den Bulgaren zugezählt. Als Herr Pinon vor sechs Jahren aus dem Wardarthal heimkam, schrieb er: „Slaven, Griechen, Türken, Albaner, Walachen haben sich so oft vermischt, daß die einzelne Nationalität nicht mehr leicht festzustellen ist. Man findet Griechen, die Bulgariden, und Bulgaren, die Grefow heißen. Slaven, deren Väter (oder die selbst noch) Griechisch sprachen, nennen sich jetzt Bulgaren und lehren ihre Kinder nur die bulgarische Sprache. Walachen, die sich, wie ihre Eltern, für Griechen hielten, wollen nun Rumänen sein. Im Wilajet Monastir wissen Tausende nicht, ob sie Bulgaren oder Serben sind. Ich sah dort einen Handelsmann, der als Albaner geboren, dann Bulgare, später Grieche geworden war und jetzt Rumäne ist. Wo es Geld zu verdienen gab, war er; und wie dieser Schlaufkopf hat's Mancher gemacht.“ Nun hat Griechenland Saloniki besetzt (das es, als Herr über viele gute Häfen, nicht braucht) und fordert noch

andere Hauptorte, sogar das Tabakeden Rawala; und Serbien heischt die Aenderung des Bündnißvertrages (vom Februar 1912), der die Bezirke Köprülü, Monastir, Ochrida, Prilep den Bulgaren zusprach und Dibra, Gostivar, Rumanowo, Tetowo neutralisiren wollte, bis der Schiedsspruch des Kaisers von Rußland das Schicksal dieser Zone bestimmt habe. Mit dem Waffengeklirr sind die Heldenlieder, von Alexander, Symeon, Duschan verhallt und von den Ideologismen ist nicht mehr viel zu sehen. Jeder möchte den Beutethell des aesopischen Löwen erraffen. Wir müssen (spricht Serbien) das Gleichgewicht wahren und von dem Verlust der albanischen Hoffnung in Makedonien entschädigt werden; Bulgarien kann auch dann noch mit dem Kriegsertrag höchst zufrieden sein: denn es wird ums Doppelte größer als unser neues Serbien und erhält Adrianopel, auf das es nicht hoffen durfte. Wirklich nicht? Die bulgarische Organisation, deren Hauptziel die Befreiung Makedoniens war, hatte schon vor drei Lustren auch für Thrakien, für den Wilajet Adrianopel, einen Sonderauschuß gebildet. Doch nicht nur dieser Behauptung widerspricht Bulgarien, sondern heftiger noch dem serbischen Verlangen, Uesküb und gar Monastir zu behalten. Familienzank oder blutiger Kampf um die Vorherrschaft im werdenden Südslavenreich? Dieses Reich heute schon für tot, für unfähig zu gesundem Leben zu erklären, ist genau so klug, wie der Glaube an die Erhaltung des status quo und an die Einheit des Europäerwillens war. Vielleicht kommt zunächst nur ein Zollverein und die in Belgrad und Cetinje von den stärksten Parteien ersehnte serbo-tschnernagorzische Verwaltungsgemeinschaft. Dann? Auch nach Konstantinopel führen viele Wege. Hat Bulgarien einen bis ans Ende durchschritten, dann darf es freigiebig sein; wird er ihm verrammelt, dann muß es Monastir, Saloniki, Rawala haben: und, früh oder spät, dafür mit-sorgen, daß Serbien, Rumänien, Montenegro auf Oesterreichs und Ungarns Kosten satt werden. Jedes der vier Heere hat müthig gekämpft und des Lorbers sich würdig erwiesen. Die bulgarische Bauernarmee aber hat die Türken zerschmettert.

Redl.

Ephialtes, der dem Heer des Perserkönigs Xerxes über den Kallidromos geholfen und die Möglichkeit verschafft haben soll,

die Wächter des Thermopylenpasses zu überrumpeln, war uns bis gestern das Schreckbild des gemeinen Landesverräthers. Von ihm empfing die Schlupfwespe, die den Legestachel durch ein Bohrloch in die Larve der Holzwespe schleibt, den Ekelnamen. Ob der Mann aus Malis je gelebt, ob der Amphiktyonenspruch ihn geächtet hat, wissen wir nicht; erlittenes Unrecht mag ihm das Gefühl verwirrt, giftigen Haß gegen Spartiaten, Phoker, Thebaner eingeträuft haben. Für den Feldmarschall Karl Mack, Freiherrn von Leiberich, wären, wenn ihm die verrätherische Uebergabe der Festung Ulm nachgewiesen werden könnte, immerhin noch mildernde Umstände anzuführen. Franke, nicht in Oesterreich geboren; als batailleur von Ruf in den Niederlanden und im Königreich Neapel fremden Truppen vorgefetzt; und im Türkenkrieg, während des großen pariser Menschheitgewitters, als ein scharfer Haudegen bewährt. Draußen achtzigtausend Franzosen gegen seine zwanzigtausend Mann; er war kein Leonidas und brauchte Oesterreichs Schicksal nicht im Herzen zu hegen. Alle Bilder berühmter Verräther entfärben sich dem Auge, das sie dem neuesten vergleicht: dem des österreichischen Obersten Alfred Redl. Der war das Haupt des Generalstabes im Achten Armeecorps, war (in Lemberg geborener) Oesterreicher: und hat, ein von Talent und Gunst ungemein rasch auf die Höhe gehobener Offizier, in Zeiten ernster Reichsgefahr die wichtigsten Geheimnisse seines Vaterlandes den Russen verkauft. Deren Spione, wo er's konnte, geschirmt; die Namen, Pläne, Helfer der österreichischen Auspäher zur Kenntniß der Petersburger Instanz gebracht; und ihr Alles gemeldet, was er über Organisation und Taktik, Mobilisirung, strategischen Aufmarsch, Waffen, Flugwesen, Transportmittel, widerstandsfähige und schwache Stellen des österreichischen Heeres wußte. Ein Schurke, wie unser Blick keinen noch sah. Ein Scheusal, neben dem selbst der Mädchenschlüger ein argloses Gemüth scheinen mußte.

Der Prinz, in dessen feinhäutiges Gewissen die Kunde stürmt, der fromm lächelnde König habe ihm die Mutter entehrt und den Vater gemeuchelt; der Greis, der den Kindern das Reich und die Krone hingab und von den Kindern dann aus dem Obdach in Unwetter und Leibesnoth gestoßen wird; der Wucherer und Wortspalter, den Wortspalterlist aus tückisch erwuchertem Rechtsanspruch schleudert; der im Mohrenfell alternde Held, den, in einer

luftlosen Bürgerwelt, blind gläubiger Heroswahn aus dem Bezirk fittlicher Menschheit treibt: ein Dichter, der wie Naturkraft durch die Jahrhunderte wirkt, hat, in jedem dieser Fälle, die Handlung gesucht und gefunden, in deren Ablauf das besondere Wesen des darzustellenden Menschen heller, greller als von irgendeinem anderen Geschehen beleuchtet, bis in die tiefste Wurzel und an den höchsten Zadenrand durchbligt werden konnte. Nur ein zum Dramatiker Vorbestimmter, heißt's, hat Solches vermocht. Der Bereich Dessen, was uns Wirklichkeit dünkt, bedarf, weil wir ihn nicht nur drei kurze Abendstunden lang, über Orchestra und Rampenlichtstreif hinweg, anschauen, niemals so überkräftig illuminirender Kunst. Da Natur den Offizier Redl werden ließ, scheint sie sich, einem fürschaugerüst Sinnenden gleich, gefragt zu haben, woher für das Gräuelbild eines Landesverräthers die grasseste Farbe zu holen sei. Shakespeares Richard Gloster, der durch Verwandtenblut auf den Thron gewatet ist, zwischen zween Bischöfen, die Heilige Schrift vor dem Auge und auf gesalbter Lippe das Wort Gottes; Rembrandts Saul, dem eines häßlichen Judenjungen Lied die Wände der Herzkammern ins Wanken bringt und der mit dem Vorhangstoff das Auge, eines mächtigen Königs, trocknet: hat Natur ihren größten Kindern, die kleinen bis ins Mark der Seele zu erschüttern, so grause Kontrastwirkung nachgedichtet? Das wiener Spiondrama würde von unseren Brettern gezischt. „Allzu unwahrscheinlich; geschmacklos, die Effekte in solche Firnhöhe zu thürmen. Das läßt der moderne Geist sich nicht zumuthen.“ Ein junger, stattlicher Offizier. Ohne Fehl im Dienst. „Sehr g'scheit.“ Die Rede knapp, klar, in Ton und Gehalt dem Hörer ein Schmaus. Nicht der winzigste Makel in der Konduite. Als Hauptmann ins Evidenzbureau des Großen Generalstabes berufen; als Major Chef des Corpßstabes in Prag. Eine Weile das Hirn der „Gegenspionage“, deren Aufgabe ist, fremde Späher mit Irrlichtgeblink in Dickicht und Sumpf zu locken und, wenn ihre Schuld erweislich geworden ist, mit Henkersgriff zu packen, zu droffeln. Eine Hoffnung des Heeres. Von Conrad, von Schemua geschätzt; vom Kaiser zum Vortrag empfangen, mit Handdruck und Orden geehrt. Sachverständiger in den wichtigsten Spionenprozessen. Und: seit mindestens sechs Jahren den Russen verkauft. Denen berichtet er um hohen Lohn, was er weiß; und er kann ungefähr Alles wissen (oder von ihm vertrauen-

den Kameradenerfahren), was in der Armee heute geschieht, morgen geschehen soll. Zweimal steht, seit er den Petersburgern vermiethet ist, sein Vaterland dicht vor der Gefahr eines gegen Rußland zu führenden Krieges. Er betreibt pünktlich sein Verrätheramt; steigert vielleicht, da Mars just die Stunde regirt, nur den Preis. Ubertausende mühten ins Grab taumeln, weil er zum Schurken ward; die Heimath könnte von Feindeshorden überschwemmt, zersezt, links ein gestern noch strogendes Glied in Knechtschaft, der unter Blutströmen zuckende Rumpf in Ohnmacht gezwungen werden. Das weiß der Oberst. Ist aber, trinkt, reibt sich an Jünglingen und schläft wie der Gerechteste. Alfred Redl: ein Muster.

Ein Homosexueller (die amtliche Auskunft sagt's): früh a' so in Verstellung und Heuchlerkunst hoher Grade gewöhnt. Wie ein Krüppel, der die Kürzung des Ebenmaßes zu verhüllen trachtet, eitel den Vollmann und Helden agirt und nie in Wahrhaftigkeit zurückfindet. Zweierlei Schleier liegen vor dem jungen Stabsoffizier; „zu gefälliger Wahl.“ Er kann heirathen, emsig Kinder zeugen, der Frau einschärfen, daß jede nicht diesem Zweck dienstbare Vereinigung zweier Leiber vor Gott und Menschen Totsünde sei, die Monde der Schwangerschaft weidlich nützen und jeden Verdachtskeim schon durch die Erwähnung der lieben Brut schnell ausjäten. Exempla docent, Redl fände solchen Zwang wohl zu lästig. Der andere Schleier ist ihm bequemer. Immer mit Weibern verhandelt; gestern mit einer Soubrette, heute mit einer Bourgeoise. Wo der Ferkel an einem Niederhalt, wird das Gemach transparent. Das zieht; und bürdet nicht die Lasten der Ehe auf. „Der und Kerls? Welcher Blödiän hat den Schmarrn eingerührt?“ Wie aus dem Kinaeden der Landesverräther wurde, läßt sich nur ahnen. Pervertion des Geschlechtstriebes zerrüttet das ganze Wesensgehäus. Der gleich empfindende Fremdling ist dem Vertrauen näher als der am Weib hängende Landsmann; ist er, wie sonst eine Geliebte, vom Trieb umkost, dann giebt's vor ihm kein Geheimniß. Oder: der Erpresser reißt die Faust; und das Schweigegeld ist nur aus dunklem Schacht zu fördern. Erste Indiskretion; und Beelzebubow krallt sich fest in den kleinen Finger. Oder: der Spürhund dieser höllischen Excellenz hat Etwas von „Mißbrauch der Dienstgewalt zum Zweck der Geschlechtsbefriedigung“ erwittert, die Fährte beschneüffelt, den Mißbrauchten gerochen; wenn Belial Diabolowitsch

nun winkt, muß der Herr Stabschef den Mund und den Altensschrank aufthun. Am Ende ist auf den Zinnen des Staates ein Klügel Perverter doch nicht ganz so ungefährlich, wie die standhafte Rinaedenschutztruppe behauptet hat? Des Geschlechtstriebes Farbe nicht so gleichgiltig wie die Laune der Zunge, die Burgunder dem Mosel vorzieht? „Die Homosexuellen im Staat“: das Buch könnte nützlich werden. Auch dem Spion gebührt ein Kapitel.

Redl ist aus Prag nach Wien gelockt, in einem stillen Hotel der altwienerisch vornehmen Herrengasse von drei oder vier Offizieren in kurzes Verhör genommen, zum Verzicht auf den Soldatenrock aufgefordert und, nach der Unterzeichnung des Abschiedsgesuches, mit einem Browning allein gelassen worden. Er hat sich erschossen. Sonst hätte des Henkers Strang ihn erwürgt. *Res austriaca*; in die wir nicht hineinreden wollen. Die Vehmrichter müssen durch hohen Aufrag oder Schuß gedeckt sein. Nach unserem Recht (und nur alberner Dünkel wird leugnen, daß solche Schlupfwespe sich ins beste Heer einbohren könnte) wäre dieses nächtigen Rastenertheils Vollzug den Thatbestandsmerkmalen der Begünstigung brenzlich nah. Ein überführter Verbrecher wurde dem zuständigen Gericht und vorgeschriebener Strafe entzogen. Selbstmord ist keine Sühnung so ruchloser Lumpenthat. Den mag man einem vom Rausch der Leidenschaft, noch der häßlichsten, Verleiteten gönnen. Alfred Redl mußte auf offenem Markt am Schandpfahl stehen und in der Schlinge verröcheln. Daß er geschont, daß kein Bündel seiner Verräthergeheimnisse im Kreuzfeuer des Gerichtssaales aufgeschürt wurde, war gewiß nicht von Willkür befohlen. Auch wer den Grund des schleunigen Nachtverfahrens zu kennen glaubt, darf, als ein aufrichtiger Freund der Monarchie Oesterreich-Ungarn, die sauberen und tüchtigen Wächter der uns verbündeten Macht vor einem Weg warnen, den der Widerhall schlimmen Geranges wie mit Schwefeldunst umdräut. Mandritsch, Redl, der durch Gerichtsspruch erzwungene Rücktritt des ungarischen Ministeriums, das sich von einer am Staatsfinanzgeschäft beteiligten Bank zur Sicherung „guter“ Wahlen fast vier Millionen Kronen zustecken ließ: für das Jahr der Slavenkrisis ist ein Bißchen reichlich. Der Eiter muß schnell aus dem Leib; ehe er das Blut vergiftet. Wo Eisen nicht half, hat manchmal Feuer geholfen.

Staatsmänner pflegen, wie Chirurgen, nach der Arbeit die

Hände zu waschen, zu desinfiziren. Im März mußte Einer, diplomatisch und strategisch, den Krieg gegen eine Großmacht vorbereiten, deren Haupt im Mai durchs gepuzte Stadthor einzieht und Ehrerbietung heischt. Da genügt kaum wohl Marmorseife. Der Versuch, das politische Geschäft zu moralisiren, wäre, unter dem Wind, der uns jetzt umweht, im eigentlichen Sinn Nießsches unzeitgemäß. Muß aber das Späher-system, wie es geworden ist, weiter geduldet werden? Dann gleitet Europa in die Sitten des Verbrecherkellers, der Dirnenspelunte. Daß ein als Militärbevollmächtigter eingeführter, in die Hofgesellschaft zugelassener Herr mit Adel, Armbanduhr und ins Dämonische funkelnden Fingernägeln, drei Viertel seiner Dienstzeit zur Schädigung des Landes, in dem er akkreditirt ist, benützt, ist arg; doch vielleicht nicht zu ändern. Kauft er, selbst oder durch Agenten, dem Heer Angehörige, dann wirds Ehrenpflicht der Staatsgewalt, den Ertapten wegzujagen; ohne zärtliche Schonung. Der austro-russische Krieg, in dem auch unseres Reiches Söhne mitschicken mußten, schien fast unvermeidlich: weil beide Mächte ihre Truppen dicht an die Grenze vorgeschoben hatten. Oesterreich, rief Rußland, hat angefangen; nein, gelte die Antwort: wir haben uns erst gerührt, als Ihr, Russen, den letzten Jahrgang, ohne von außen erkennbare Ursache, bei der Fahne behalten hattet. Heute erst weiß man ringsum, daß hüben und drüben in diesem Fall nicht gelogen ward. Was Wien plante, erfuhr Petersburg von Redl; und entschloß sich, in einem weiträumigen Land mit noch unzulänglichen Transportmitteln, zur Abwehr des Wollens, daß morgen erst That werden sollte. Hat Natur ihren größten Kindern, die kleinen bis ins Mark der Seele zu erschüttern, das Gräuelbild des im Gnadenschimmer stolzirenden Schuftes nachgemalt? Schaut es recht an! Und fordert dann, laut und fest, die Massenmörderstrafe gegen jeden Spion, dem erwiesen ist, daß er ein Wehrgeheimniß, ein winziges nur, weitergetragen habe; gegen jeden, ob ihn Geldgier, ob Patriotendrang trieb: die Schadensmöglichkeit, nicht den guten oder bösen Willen des Thäters bestimme der Richter. Noch Anderes ist zu fordern: Nicht Festunghaft mit Ehrenrecht, nicht Begnadigung als Festbehang, wenn der Aufträger des Verrathes uns zu besuchen geruht. Ein Spion mag ein Gentleman sein; doch den Gentleman, der ihn heimlich wehrlos machen wollte, darf auch der Milde niederschließen.

Der Sammler Nemes.

Der Amateur geht, wie nächstens die Kunst gehen wird. Der große Freund der Künste, der immer etwas Fürstliches hatte, auch wenn er einmal einen bürgerlichen Namen trug, der den Künstlern Aufträge ad hoc gab, sich seine Säle mit Cyklen, seine Gärten mit Göttern und Gethieren aus Marmor schmücken ließ, ist nicht mehr. Der Sammler hat ihn vertrieben: ein kleinereß, bescheideneres, dabei weniger einfaches Wesen, das fast immer etwas Gebogenes, Kleines, Verkümmertes hat, selbst wenn er einmal einen nicht bürgerlichen Namen trägt. Der sammelt, was sich Andere für sich machen lassen, die schönen Ueberbleibsel früherer Zeiten, und zuweilen, was unserer Zeit an Schönem zu schaffen übrig geblieben ist. Sein Zweck ist weniger bestimmt. Liebt er die Bilder, mit denen er seine schmalen Wände bis zum Plafond hinauf bedeckt, die Bibelotés, die seine paar Zimmer voll machen? Man muß es wohl annehmen, denn er lebt mit ihnen, sie sind seine Existenz. Seine Zeit ist mit der Lecture der Auktionskataloge, mit Kunstgängen und Kunstreisen, mit Kauf und Verkauf angefüllt wie seine Zimmer. Niemand hat so wenig Muße wie dieser Nichtsthuer. Die Kunst des alten Liebhabers schmückte sein Dasein. In dem Palast, den ihm große Künstler geschaffen hatten, gab er Feste, machte seinen Schönen den Hof, herrschte über seine Leute, empfing mit Gepränge die Genossen seines Standes. Der Sammler sammelt. Er hat nicht das geringste Interesse an Dem, was anderen Menschen das Heim ist. Sein Haus ist ein schlecht geeigneter Güterschuppen, den die Kunst um alles Künstlerische bringt. Seine Schöne ist das gewählte Gebiet seiner Gourmandise. Er empfängt den Rahmenmacher, und wenn er Feste giebt, giebt er sie nur sich selbst, zusammengekauert in einem morschen Sessel in dem einzigen freien Winkel seines Zimmers. Daumier hat ihn gesehen, über Mappen gebeugt, an einem Bilde hängend, mehr belauernd als betrachtend, mit Augen, die denen des Malade Imaginaire verwandt sind. Der Palast ist nicht mehr.

Der Besitz von Kunst ist etwas Besonderes geworden, eine Spezialität wie alles Andere, ein Beruf wie alles Andere, ein Geschäft wie alles Andere. In erster Linie gehört Geld dazu.

Geld, der Welt wirksamstes Propagandamittel, das auf allen Gebieten der Kultur allmählich immer mehr die Idee verdrängt, wird in der Kunst Das, was in anderen Epochen die Kirche, das Vaterland, das Fürstenthum war. Was kann heute einen Künstler,

aufser der Freude am Eigenen, zur Schöpfung treiben, wenn nicht das Geschäft? Und ist nicht der mit der Freude am Eigenen nothwendig verbundene Egoismus auch schon eine Art Geschäft? Sobald der Künstler sein Werk von sich giebt, sobald er sich irgendwie mit der Außenwelt einläßt, zieht ihn der Merkantilismus in die Schlinge. Die einzig greifbare Form seiner Beziehungen zu den Anderen beruht auf klingender Münze. Der Palaß ist nicht mehr. Daher wird das Kunstwerk zu einem beweglichen Werth, ähnlich den Aktien oder Pfandscheinen. Uebrigens ein recht solides Papier, wenn man zu kaufen versteht. Es giebt kaum ein anderes, das in diesem Jahr nicht gefallen ist. Der Familienvater legt heute sein Erbe besser in Cézanne an als in Staatsrenten. Und heute ist so viel Geld in der Welt, daß selbst der Prozentsatz von einem Kunstfreund auf eine Million Menschen eine respektable Kaufrkraft ergiebt. Im Kunsthandel geht es umgekehrt zu wie in der Kunst. Die Qualität der Käufer ersetzt die Masse. Ein einziger Sammler treibt die Preise. Um zu verhindern, daß sie sinken, genügen die zehn oder zwölf anderen, die von der Hauffe profitirt haben oder zu profitieren hoffen.

Es giebt noch Liebhaber, die nicht verkaufen. Ich habe neulich in einem wenig fashionablen Viertel von Paris eine alte Dame gefunden, die eine Rente von zweitausend Francs und für zwei bis drei Millionen Bilder von Degas ihr Eigen nennt. In Paris giebt es Phänomene jeglicher Art. Ich ging mit einem Bekannten hin, der Kaufgelüste hatte. Die Bilder sind mir heilig, sagte das alte Fräulein. Mein Freund nickte; er war darauf vorbereitet und hing eine Null an. Wenn Einer von „Choses sacrées“ spricht, weiß man schon Bescheid. Es giebt Leute, die es zu Thränen bringen. Aber das alte Mädchen wollte wirklich nicht. Der Louvre bekommt die Bilder. Mein Freund behauptete, ein Händler stecke dahinter. Aber ein Intimus hat das Testament gesehen. Das alte Mädchen, die beiden Rouart, die jetzt tot sind und einige Potentaten wilder Völkerstämme sind Ausnahmen. Im Allgemeinen verkauft der Sammler, muß verkaufen, um weiter kaufen zu können. Der Kauf bereitet ihm das Vergnügen, das der alte Amateur der Kunst verdankte. Der Palaß ist nicht mehr. Man kann darüber kurz oder lange nachdenken, kann darüber stöhnen und pessimistische Bücher schreiben, wird aber diese Situation nicht ändern, so lange die Bedingungen unserer Welt herrschen, die bis auf Weiteres einigermaßen festhaft erscheinen.

Heute soll hier von einem Sammler die Rede sein, den Ungarn hervorgebracht hat, Herrn Marcell von Nemes. Auch Einer, der

verkauft. Man hat in Deutschland viel Lärm um ihn gemacht, um seine Bilder und um seine nicht leicht durchsichtige Persönlichkeit. Mit viel Begeisterung und auch mit einiger Bosheit. Man konnte bemerken, daß die sachliche Betrachtung von Bildern, die sich seit zehn Jahren in erfreulichem Fortschritt befindet, der deutschen Kritik immer noch nicht ganz geläufig geworden ist. In diesem Fall ist sie zu entschuldigen. Herr von Nemes hat die Eigenthümlichkeit, sich sehr merkbar neben und manchmal vor seine Bilder zu stellen. Man kann ihn schwer übersehen, noch schwerer überhören. Sein Enthusiasmus blüht nicht im Verborgenen. Er ist Ungar. Und wenn ein Ungar enthusiastisch für Bilder eintritt, die seine eigenen sind . . .

Es giebt nicht viele Sammler von Rembrandt und Rubens in Ungarn; Herr von Nemes war vielleicht der erste. Der Erste hat auf jedem Gebiet immer etwas Besonderes, das Begeisterung und Bosheit einflößt. Und Herr von Nemes ist nicht nur in seinem Lande etwas Besonderes. Tschudi sah in ihm einen neuen Sammlerthyp. Ich behaupte, man findet in der ganzen Welt der Sammler keinen zweiten. Die Rouarts hatten ihre Hotels, selbst das alte Fräulein, von dem ich vorhin sprach, hat ihre kleine Wohnung für sechshundert Francs jährlich, wo für zwei oder drei Millionen Bilder hängen. Bei Herrn von Nemes ist es anders. Wohl hat er ein Dach über seinem Haupt, sogar ein recht komfortables in der vornehmsten Straße der ungarischen Hauptstadt. Die geräumige Wohnung würde vielleicht den vierten oder fünften Theil seiner Sammlungen aufnehmen können. Herr von Nemes hat es nie versucht. Seine Bilder waren im Museum von Budapest, in der münchener Pinakothek, in der düsseldorfer Kunsthalle, überall, nur nicht in seinem Hause. Auch in Ungarn macht man die Erfahrung: der Palast ist nicht mehr.

Was hat er nur vor? So fragte man sich in Budapest und anderswo. Zumal in Budapest war die Neugier groß. Die zuletzt in Düsseldorf ausgestellte Sammlung, die nun nach Paris geschafft wurde, ist, der Zahl nach, nur ein Bruchtheil der Nemes-Sammlung; eine sehr rigorose Auswahl. Ich habe Hunderte von Bildern, die Herrn von Nemes gehören, in Budapest gesehen, in den Lagerräumen des Museums, auf Speichern, überall, nur nicht an seinen Wänden. In seiner Wohnung standen, als ich das letzte Mal da war, nur zwei Staffeleien mit angefangenen Bildern von ihm selbst. Schließlich habe auch ich mich, wie viele Andere, gefragt: Was, Teufel, will er mit all den Bildern? Was hat er vor? Und habe mir, wie viele Andere, geantwortet: Verkaufen, natürlich,

spekuliren, „einen großen Coup landen“. Ein Coup ist ihm gelungen: Das steht fest.

Wohl möglich, daß die erste Idee des neuen Sammlers, vor zwanzig Jahren, als er anfing, rein geschäftlicher Art war: das Selbe thun wie so manche Andere in Paris und in London, von denen man in den Zeitungen las; für hundert Gulden kaufen, für hunderttausend verkaufen. Sehr leicht möglich. Wer vermag zu sagen, was vor zwanzig Jahren in dem Kopf eines Ungarn vorging? Aber anzunehmen ist, daß er diese spekulativen Wünsche, mindestens geraume Zeit, in den Hintergrund drängte und etwas Anderes an die Stelle setzte. Im Allgemeinen verläuft der Prozeß nicht so: sondern man beginnt mit etwas Anderem und endet bei den Geschäften. In Ungarn war es vor zwanzig Jahren für einen wahren Ungar vielleicht nicht ganz leicht, mit jenem Anderen anzufangen, denn es gab, so scheint's wenigstens dem fern Stehenden, nicht viel Anderes in dem schönen Lande als Zigeuner, Paprika und Geschäfte. Der Schein trügt; und gerade Herr von Nemes hat ihn mit seiner Sammlung ungarischer Meister des neunzehnten Jahrhunderts widerlegt.

Für einen Bilderspekulanten machte der neue Sammler die Dinge recht großartig. Er hat seine Sammlung ungarischer Meister der Stadt Budapest überwiesen, einige hundert Bilder, un'er denen sich die schönsten Munkacsy und Szinpei befinden; von Munkacsy prachtvolle schwarze Skizzen von bezwingendem Ausdruck, unendlich werthvoller als alle Gemälde des einst Gefeierten, die die Stellung dieses heute Verrufenen zur Leibl-Schule, zur deutschen und zur europäischen Kunst eines Tages gründlich modifiziren werden; von Szinpei, dem noch heute rüstigen Veteranen, schlagende Hinweise auf die Vorläuferrolle dieses ungarischen Impressionisten. Das war eines der „Geschäfte“ von Nemes. Er hat mehrere von der selben Art gemacht, die Terey, der Direktor des budapester Museums, in seiner Vorrede zu der düsseldorfer Ausstellung dankbar registriert hat. Viele andere Museen, darunter auch deutsche Galerien, haben stattliche Schenkungen von ihm erhalten. Einer aufblühenden ungarischen Provinzstadt von unaussprechlichem Namen hat er hundert Bilder überwiesen, in der Hoffnung, in diesem abgelegenen Gelände ein Kunstleben zu entwickeln.

Für einen Spekulanten waren die Generalkosten beträchtlich. Es giebt in Budapest keinen jungen Künstler, der nicht dazu beigetragen hat, und wenn heute in der Stadt der Magharen, die früher für einen Vorort Asiens galt, die Kunst heimisch geworden ist, wenn man, wie es mir neulich passirte, an einem Tage zwei

oder drei Eröffnungen von wohlarrangirten Ausstellungen bewohnen kann, hat man es, zum Theil wenigstens, der Initiative des Spekulanten zu danken.

Nein: ganz so einfach liegt der Fall Nemes nicht. Die Spekulation in Bildern ist ein zu summarischer Begriff, um damit besondere Dinge erklären zu können. Zumal Eins wird nicht erreicht. Man erklärt nichts Schöpferisches mit dem bloßen Hang zum Gelde. Zum Mindesten muß eine gesteigerte Liebe zum Eigenen dazu kommen, fast wie beim Künstler.

Um Schöpfung handelt es sich. Das schwebte vielleicht dem ehrgeizigen Ungarn eines Tages in vagen Umrissen vor und begann sich langsam zu einer Vorstellung zu verdichten: Etwas schaffen, in den Geist des Volkes, dem er angehörte, etwas Neues einführen, seine Landsleute den groben materiellen Interessen entreißen, den Umkreis der ästhetischen Bedürfnisse, der sich bis dahin mehr auf die sensuelleren Künste, Musik und Theater, beschränken, um das für die Gesittung wichtigste Gebiet erweitern.

Seine wesentlichste Schöpfung ist diese heimathlose Sammlung. Man erklärt ein solches Werk nicht mit spekulativen Gelüsten. Dazu langt der Athem der Geschäftsleute nicht. Man erklärt es auch nicht mit dem patriotischen Ehrgeiz, so groß er in dem noch jungfräulichen Lande sein mag. Dieser Ungar hat an nichts Anderes als an sich gedacht, hat aus sich selbst ein künstlerisches Wesen schaffen wollen. Den Palast, den es in Wirklichkeit für ihn nicht geben konnte, dessen materieller Besitz seinen sozialen Instinkten nicht entsprach, in dem er nie zu Haus gewesen wäre, den gedachte er im Geist in sich selbst zu errichten; und er hat ihn gebaut.

Der Leser ist mißtrauisch. Warum, fragt er, wenn es ihm nur auf geistigen Besitz ankam, warum kaufte er dann und warum verkauft er heute?

Für Beides, für den Kauf und für den Verkauf, giebt es allerlei plausible und nicht ohne Weiteres kompromittirende Gründe. Der Gründe, die heute einen auch recht vermögenden Mann zum Verkauf bewegen können, sind zu viele, um sie alle zu untersuchen, und sie sind nicht interessant. Warum kaufte er? Vielleicht aus Atavismus. Ein Mensch aus einem weniger jungfräulichen Lande hätte vielleicht ein Buch geschrieben, eins der jährlich erscheinenden dreitausend Bücher über Kunst, und hätte vermuthlich weniger genüßt. Der Kauf war für ihn eine Bekräftigung, eine wesentliche Verlängerung des Genusses, ein ihm wichtiges Symbol für die Eroberung, eine optimistische Geberde. Vielleicht hoffte er, das „dankbare Vaterland“ werde eines Tages dem Werk den würdigen Rah-

men geben; er kann sich sogar eingebildet haben, irgendwo in dem kunstsinigen Europa werde sich eines Tages ein vernünftiges Stadtkollegium oder ein Fürst oder ein Vanderbilt finden, um mit dieser einzigartigen Sammlung ein Museum zu begründen. Wer weiß, was Alles in dem Kopf eines Ungarn vorgeht?

Du bleibst skeptisch, lieber Leser; Du lächelst. Tschudi und so viele Andere sind auf ihn hereingefallen, lächelst Du, nun fällt Der auch auf ihn herein. Lieber Leser, Du bist arm an Gedanken, deshalb hältst Du krampfhaft an einer Erklärung fest, die Dir das Nachdenken und noch dazu das Betrachten erspart. Meine Erklärung ist besser, selbst wenn sie falsch wäre, weil sie mir Genuß verheißt, während Dich der ewig öde Gedanke an den Mammon von den Bildern zurückhält. Denn, gestehe es nur, Du fällst auf alle Bilder herein, die in gesichertem Besitz sind, und Du mißtraust diesen, weil sie verkäuflich sind. Ich kenne die Melodie zu gut. Sie hat Tschudi und Anderen genügend unlieblich in die Ohren geklungen. Wie wunderbar leicht ist es, Dinge, denen man nicht anders beikommen kann, mit dieser lieben Nuance („es geschah des Geldes wegen“) abzuthun!

Diesen Firniß möchte ich von den Bildern wischen, weniger des Herrn von Nemes als der Bilder wegen, damit man sehen kann, wie sie gemalt sind, nicht, wie sie sich ein die Spekulation witternder Jemand ausmalt. Denn es trifft sich, daß diese Bilder just zu denen gehören, die man betrachten müßte, selbst wenn sie in den Klauen des Teufels wären.

Wenn Du aber, lieber Leser, mit Deinem liebenswürdigem Lächeln durchaus ein materielles Zeichen willst, mit dem Du die Gattung dieses Sammlers bestimmen kannst, freilich, ein viel weniger schlagendes Zeichen als die Bilder, die am Besten für ihn sprechen, Dir aber vielleicht zugänglicher, so laß Dir sagen, daß dieser Sammler auch praktisch ans Bauen gegangen ist. Er, der früher nie einen Pinsel angerührt hat, der mitersprießlicheren Mitteln zu Gelde gekommen ist, hat sich unter die Maler begeben. Wenn Das auch heutzutage kein Wunder bedeutet wie die Heilung des Blinden, so ist es immerhin ein Zeichen. Er malt seit einem Jahr; und man zählt schon kaum die Leinwände, die er mit leuchtenden Farben bedeckt. Wie er früher den Bildern nachreiste, läuft er heute schönen Blumen und allen farbenfrohen Dingen nach, die ihm Modell werden können. Er lebt für nichts Anderes. Neulich traf ich ihn in Paris im Malkittel. Er hatte sein Hotelzimmer zum Atelier umgewandelt, und während draußen die Händler warteten, erklärte er mir, warum er die Pastellmalerei aufgeben und jetzt

nur noch in Del malen wolle. Ich theile nicht ohne Reserven den weitgehenden Enthusiasmus der Anhänger des neuen Malers. Der Sammler ist mir bis heute noch lieber. Aber ich sehe einen Anfang und würde mich nicht wundern, wenn der Autodidakt auch auf diesem Feld Ueberraschungen brächte. Eins steht außer Zweifel: sein Wille, nur noch seinem Künstlerberuf leben zu wollen. Und mir scheint, dieser Wille ist für den Entschluß, sich von seinen Bildern zu trennen, entscheidender gewesen als alles Andere.

Ein Wort aus der Erinnerung, was mir die Bilder in Düsseldorf sagten. Die Stadt Heines und der reichen Leute bekam einen Augenblick, so lange die Sammlung in der schlimm beleumundeten Kunsthalle weilte, einen Schimmer ihrer alten, längst vom Rauch der Fabriken zerstörten Noblesse zurück, einen überreich verzinsten Ersatz für die einst entführten Schätze. Man vergaß die Akademie, die lederne Langeweile, die sich mit dem Begriff Düsseldorf als Kunststadt seit Jahrzehnten verbindet, und kam sich vor wie in einem Palast. Ein hohes Vestibul nahm uns auf. Primitive aus dem Norden und dem Süden thronten ernst und schweigend in feierlichen Nischen. Ein Einzug Christi in Jerusalem von einem Venezianer des Quattrocento neben der treuherzigen Legende eines Cranach, eine Beweinung Christi von Mainardi, eine Madonna von Bellini und daneben die von Würde gezügelte Jubrust des großen Gerard David. Ein einzigartiges deutsches Werk, der Baldung Grien, von großen Linien getragen, die alten Domsfenster entnommen schlenen, eine Venus, die sich nicht leicht zu der mythologischen Rolle hergab, die ihr der Titel und der kleine Cupido zur Seite vorschreibt, in Wirklichkeit eine Eva. Die Mitte nahm eine kostbare Tafel des kölnner Meisters Barthel Bruyn ein, eine Art Vermittlung zwischen Nord und Süd. Die vornehme Urbanität der Heiligen und des Stifters verrieth die Nähe Frankreichs.

Zwei Flügel öffneten sich von diesem Vestibul nach zwei entgegengesetzten Seiten, bildeten jeder einen Halbkreis und trafen sich dann wieder in einer großen Halle. Der eine Flügel herbergte Flandern und Holland, der andere Italien. Der eine mit den Holländern und Vlaamen war reich garnirt. Da hingen ungefähr alle Großen des siebzehnten Jahrhunderts, die zwischen Amsterdam und Antwerpen gemalt haben, und ein guter Theil der Kleinmeister. Rembrandt hatte eine Kabinetwand für sich, wie es sich gehört, mit drei Bildern; eins aus der Jugend: ein imposanter Greis, der zwischen den „Vater“ der Ermitage und den der kasseler Gallerie gehört; zwei reife Bilder, die Studie eines Mannes im Hut,

und ein Ausschnitt aus der berliner „Susanna“, der Alte mit der Faust, prachtvoll. Cuyss und Hals hingen daneben. Von Hals das Hauptwerk der Sammlung Weber, ein Bild, auf das die beliebte Katalogbezeichnung „Männliches Bildniß“ einmal zutraf. Es war männlich, ganz abgesehen davon, daß es einen Mann darstellt, ein Symbol der Würde und Energie des Mannes. In der phantastischen Landschaft Cuyss mußte man sich zurechtfinden. Die Coullisse war fast zu zerbrechlich für die gewaltige Stabilität der beiden Röhre, Verwandte der vierfüßigen Helden in Dulwich und in der National Gallery, bei uns in der Sammlung Carstanjen. Die Sonne richtete den Reichtum. Man konnte sich bei diesem Licht kaum enthalten, an Poussin zu denken, so fern er sonst dem Genre stehen mag.

Um diesen Block herrlicher Werke gruppirten sich viele meisterliche Kabinetstücke, die dem Liebhaber des „Beau morceau“ theuer sind, die De Keyser, Ostade, Teniers, Bredelentkam, Terborch, die Ronink und Wouberman, die Snyders, Jyt und van Beijeren. In einem Kabinet daneben Rubens mit einigen Proben seiner Handschrift, begleitet von Van Dyck, den sein englisches Gefolge in der Bildnißmalerei umgab.

Das war der eine Flügel. Den anderen des Lustschlosses bewohnte Italien; richtiger: ein Theil Italiens; und es ist bezeichnend, welcher. Der Erbauer des Schlosses hatte von den zahlreichen Schulen des kunstreichen Landes Venedig gewählt, das Venedig Tizians, der Veronese und Tintoretto. Der Anführer fehlte, aber von den Schülern, von Tintoretto und Veronese, gab es wundervolle Bilder. Zwischen den bewegten Bassanos hingen stille Bildnisse der Cariani und Moroni. Warum diese Schule und keine andere? Weil Venedig allein von allen italienischen Schulen seine künstlerische Rolle bis nahe an unsere Zeit heran fortzusetzen gewußt hat, weil das achtzehnte Jahrhundert Venedigs, das Venedig der Tiepolo und Guardi, das auch in dem Lustschloß, zumal durch eins der merkwürdigsten Werke Guardis, seine Stätte fand, eng mit unserer Kunst verbunden ist und weil diese Verbindung hier und dort, in allen Zweigen der Malerei zu dem idealen Sammelobjekt des seltsamen Sammlers wurde.

Noch Eins trieb ihn nach Venedig. Das Atelier Tizians formte den Künstler, der für Herrn von Nemes den stärksten Ausdruck dieser lebendigen Verbindung zwischen den Völkern und Zeiten bedeutet: Greco.

Wir treten in die große centrale Halle des Palastes, wo die beiden Flügel einmünden. Hier hat der Baumeister nicht mit Wir-

kungen gespart. Kühne Bogen tragen ein weites Gewölbe, die Wände sind aus kostbarem Material. Es ist ein Glimmern und Riefeln von Perlen und Brokat, von Marmor und Gold. So schmückt man einen Thronsaal. Zwischen hohen Pilastern hängen hier zwölf Bilder des Griechen. Jedes ist von dem Nachbarn verschieden und alle bilden eine zusammenhängende Geschichte, die heilige Legende vom Geist. Wenn Du sie ansiehst, verschwindet plötzlich die Pracht des edlen Materials, das Gold wird matt, die prunkenden Stoffe vergilben, der Marmor erblindet. Die Materie beugt sich vor dieser Geberde des Geistes, der mit einer Bewegung der Hand den Stahl Funken sprühen läßt, mit einem Nichts von Farben unvergängliche Früchte hervorzaubert, mit dem Druck auf einen Pinsel den Heiligenschein um die Madonnen entflammt.

Schon diese Halle allein macht die phantastische Idee des seltsamen Sammlers verständlich. Dieser eine Saal mit den zwölf Greco's könnte einen dem Schönen zugethanen Menschen bestimmen, ein Leben voll Arbeit und vielerlei Umtrieben zu verbringen, ein Vermögen zu opfern, auf andere irdische Freuden zu verzichten. Und bestände dieser Saal nur einen Tag, sähen wir ihn nur ein einziges Mal: es wäre genug, um uns dankbar zu stimmen.

Nun werden ihn sich die Pariser für drei Tage aufbauen. Paris, dieser beste Kenner guter Dinge, ist schon mit Greco vertraut. Es sah ihn, als das große Bildniß des Kardinals Nino de Guebara, dessen Kopf in der Nemes-Sammlung wiederholt ist, bei Durand-Ruel Station machte, um zu Havemeyer nach New York zu gehen; dann, als die beiden Prachtgemälde der Kapelle San José in Toledo, zum Entsetzen ganz Spaniens, von einem pariser Händler wiederum für Amerika entführt wurden; dann, als der Laokoon, den Tschudi für Deutschland rettete, der alten Bourbonen-Sammlung entfloh. Paris hat die edelsten Werke Greco's gesehen, beherbergt noch heute in seinen Mauern manches kostbare Bild; und der Louvre ist das einzige Museum im Norden, wo Greco einigermaßen würdig repräsentirt ist. Aber Paris sah nie mehr als zwei oder drei Bilder auf einmal, gewöhnlich in den Privatzimmern der Händler. Nie wurde der nicht unbeträchtliche Widerstand, den Greco jeder beginnenden Betrachtung entgegenstellt, durch die Vorführung mehrerer Werke in einem der Würde des Gegenstands genügenden Raum erleichtert. Die schöne Greco-Ausstellung des Prado im Jahr 1902 vollbrachte die Rehabilitirung innerhalb Spaniens und regte dort die fruchtbarsten Forschungen an, ging aber für das Ausland fast unbemerkt vorüber. Die Greco-Ausstellung im pariser Herbstsalon von 1909 entprang einer löb-

lichen Absicht, war aber aus so zweifelhaften Elementen zusammengestellt, daß sie dem Andenken des Meisters mehr geschadet als genützt hat.

Deshalb bedeutet die Ausstellung der Greco des Herrn von Nemes eine wichtige Station in dem verspäteten Eroberungszug des Meisters. Diese Bedeutung wird nicht durch die Einsicht aufgehoben, daß nicht alle Werke, obwohl sämtlich eigenhändig, zu seinen meisterlichsten Schöpfungen gehören; daß Dem, der Greco in seiner ganzen Pracht kennen lernen will, nicht die Reise nach dem Prado und dem Escorial, vor Allem nach Toledo erspart bleibt. Selbst wenn es Herrn von Nemes gelungen wäre, alle die entscheidenden Werke, die außerhalb Spaniens in den Museen oder im Privatbesitz hängen, zu vereinen, würde man immer noch den Ernst des „Begräbniß des Grafen von Orgaz“, das Bathos der „Mauritiuslegende“, die Mystik der Himmelfahrt Christi vermissen. Von einem der Hauptwerke, dem Espolio der Kathedrale in Toledo, hat Herr von Nemes eine herrliche Variante zu erwerben gewußt; von den beiden Fassungen der Heiligen Familie je eine kostbare Variante und von dem oft gemalten „Christus mit dem Kreuz“ ein weit über dem Durchschnitt stehendes Exemplar; daneben ein „Delberg“, auf dem Das, was die Zeit den großen Gestalten geraubt hat, durch die köstliche winzige Gruppe im Hintergrund (ein Detail, das mehr erzählt als ganze Bilder anderer Meister) ersetzt wird. Aus der Apostelserie ein gut erhaltener Heiliger Andreas; von den Marienbildern zwei Darstellungen, von denen die eine mindestens eine Ahnung von der glorreichen Himmelfahrt Marias in San Vicente verheißt. Schließlich, außer dem Cardinal, noch ein vorzügliches Bildniß. Da nahezu alle Perioden Greco's und die meisten Gebiete, auf denen sich seine unererschöpfliche Phantasie erging, zur Geltung kommen, gelingt es dem Suchenden, den verschlungenen Entwicklungspfad zu finden.

Denn alle Werke Greco's, auch die Wiederholungen, sind Stationen des Rastlosen. Er malte nicht, um zu malen. Keiner hat wie er das Unnütze zu vermeiden gewußt. Er malte für sich, vergaß die Bestellung, auch wenn sie von einem Fürsten kam, gehorchte nur seinem eigenen, von allem Schönen der antiken und christlichen Welt geadelten Instinkt. In der Epoche der größten Schulen der Kunst lebte er allein im fremden Land und gründete sich für sich selbst eine Schule, deren Schüler dreihundert Jahre später kamen. Er verstand, zu opfern. Wo zwei Pinselstriche genügten, gab er nicht drei. Herr von Nemes hat oft den Zweiflern gerathen: Nehmt irgendein Stück in einem Bilde Greco's, schneidet es aus und be-

trachtet. Macht das Selbe mit dem Bild eines andern Meisters. Der Greco wird immer, ob das Stück nach Eurer Meinung einen Theil der wesentlichen Handlung enthält oder nicht, handeln, wird ein Stück Leben sein, von Pinselstrichen durchzogen wie die Hand von den Adern. Das Stück des Andern ist gar oft nur ein wesenloses Stück bemalter Leinwand.

Greco hat keinen besseren Propheten gefunden. Die Unabhängigkeit des Enthusiasten von der Orthodoxie der Gelehrten giebt ihm besondere Kraft. Was er sagt, ist sein Eigenthum. Der einfache Vergleich hat es ihn gelehrt. Er gleicht dem Sultan, der sich eines Tages für die Monogamie entscheidet, weil er die Frau gefunden hat, die ihm alle andern ersetzt.

Vermuthlich hätte Herr von Nemes sein Lustschloß anders gebaut, wenn er Greco früher entdeckt hätte. Immer wären das Vestibul und die Primitiven gewesen, auch der Flügel mit den Italienern, auch Rubens und Rembrandt, und immer hätte es die Folge gegeben, in die wir jetzt eintreten.

Als weitläufiger Landmann Grecos ist Goya zur Stelle, der vielgesuchte Bildnißmaler, der geschickte Kartonzeichner, der Humorist Goya mit dem heißenden Lachen; und der große schöpferische Meister, der alle andern Abarten des Vielseitigen übertrifft; der Goya der Lucana, mit einer dem berliner Bilde ebenbürtigen Szene. Dieser Vorläufer steht am Eingang des großen das Gebäude abschließenden Saales. Es ist eine lange Galerie mit hohen Fenstern, durch die man auf das sonnige Paris schaut. Courbet, von Delacroix begrüßt, nimmt das äußerste Ende ein mit einer Felsenlandschaft, den selben Felsen, die eines Tages das Begräbniß von Ornanß umschlossen, mit noch andern Details dieser bürgerlichen Epopoe, dem Hund, der vorn auf dem Begräbniß steht, und einem der Leidtragenden, Adolphe Marlet, eins der dunklen Bildnisse Courbets, die nur die Meisterlichkeit erhellt. Danden Landschaften, Wasser und Land, ein paar glänzende Figurenbilder, eine *Femme couchée*, venezianisch hingelegt, nichts weniger als venezianisch gesehen; dann die beiden Mädchen am Meer. Das Haar der Einen ist mit einem Pinsel gemalt, der die Wogen des Meeres zu treffen wußte. Und schließlich jenes einzige Werk Courbets, die beiden nackten Frauen, die alle möglichen mythologischen und andern Titel haben und von keinem Titel getroffen werden, ein romantisches Produkt des unerbittlichen „*Faiseur de chair*“. Dem Realisten sind, als er es malte, Adlerflügel gewachsen. Man kann Courbet kaum vollkommener darstellen als mit diesen Bildern.

Corot verschwindet in dem Saal dem Umfang nach neben

Courbet, nicht nach dem Werth. Nur zwei Bilder, doch beide zum Besten gehörend: eine reizende Kanallandschaft aus der Picardie und ein Hauptwerk, eins von denen, die auf der Westausstellung von 1900 eine neue Werthung des Meisters vollbrachten, die als Corots größte That seine Darstellung des Menschen offenbarten: die „Songerie de Mariette“, ein Pendant zu der „Femme à la perle“, aber bürgerlicher, einfacher, intimer, ich wage, zu sagen: intakter.

Der Saal wird lichter. Mit Corot und Courbet kommen die großen Schüler der beiden Großen. Zuerst Manet, der Manet der Olympia und der der Bildnisse, der Manet der Rue de Berne und der letzte Manet, der sein barbarisches Schicksal unter Blumen und Früchten verbarg. Manets Freund Claude Monet hat neben einem belanglosen Figurenbild kleinen Formats eine Küste aus seiner besten Zeit, als die farbenanalytischen Tendenzen noch nicht das Temperament des Landschafters zersezt hatten. Fünf glänzende Bilder zeigen die immense Ueberlegenheit Renoirs; Mädchen, Frauen, Blumen. Die wundervolle Skizze zu dem „Moulin de la Galette“ des Luxembourg, gleichsam der Tanz ohne die Tänzer, der Inhalt des Bildes auf den Rhythmus, der die Paare und die Farben treibt, zurückgeführt; ein Frauenbildniß in Pastell, von seltener Größe der Auffassung, das beweist, wie vertraut Renoir auch jene andere, weniger lächelnde Form der Frau war, die Degas zu der seinen machte und die Renoir weniger absichtlich, natürlicher und mächtiger darzustellen wußte. Von dem großen Blumenstrauß könnte man sagen, Greco hätte so, wenn er Stilleben gemacht hätte, Blumen gemalt. Und auch in dem Hauptwerk Renoirs in der Sammlung, der Familie Henriot, steckt Etwas von dem Greco, der auf dem Mauritius den Hintergrund zu einer sommerlichen Landschaft werden ließ. Bei Greco sind es Märtyrer und Fahnen, bei Renoir Frauen und Blumen. Doch was bedeutet auf den Bildern der Meister das sichtbare Detail neben den unendlich verschwiegeneren Dingen ihrer Atmosphäre!

Neben Renoir Degas mit einem seiner aus Tänzerinnen gebildeten Parallellismen. Und mit Degas die beiden Jüngeren, die ihm nahestanden, Gauguin mit einer Tahiti-Szene und Van Gogh mit einem Meisterwerk, einem Stilleben, das bei Cassirer war: der schräge Tisch mit den Lampen, der Pfeife und dem Tabak, dem Buch und dem Teller mit Zwiebeln.

Und nun der Glanzpunkt der modernen Sammlung, das Panneau mit den sechs Cézanne; eine Auswahl, die das Qualitätsgefühl des Sammlers in hellstes Licht setzt. Man muß Cézanne gut ken-

nen, um diesen Jungen in der rothen Jade zu nehmen; ich glaube freilich, daß, wenn man so weit ist, man solche Dinge über alles Andere stellen wird. Es ist die vollständigste und konsequenteste Realisirung dieser Kunst, die mit Tönen und Flecken Menschen und Begebenheiten schafft, denen Vielerlei fehlt, was anderen ihresgleichen zukommt, und die Etwas besitzen, das man nirgends findet, eine scheinbar rein dekorative Nuance, die, man weiß nicht, wie, die Menschen zu psychologischen Wesen, die Begebenheiten in Legenden verwandelt. Das Stilleben, mit der Fruchtschale, dem Glas und dem Messer auf der Serviette, ist schon klassisch geworden. Eines Tages wird man solche Bilder so ansehen, wie wir heute gotische Tapissereien betrachten. Das andere Stilleben mit den Äpfeln und dem abgeschnittenen Teller, früher als das zuerst genannte, weniger robust, aber sublimer, zeigt die ungreifbare Komposition des großen Komponisten. Es ist noch viel weniger „gestellt“ als das andere; die Äpfel liegen wirklich, wie der Zufall sie gelegt hat, aber sie sind noch mehr als die Dinge des anderen Bildes unserer an der Wirklichkeit geübten Kontrolle entrückt, können so absichtslos liegen, weil sie das Besondere in ihrer Malerei besitzen und weil Dies der gewohnten Sachkomposition nicht zugänglich ist. Das dritte Stilleben „Das Buffet“, noch einmal Äpfel, ist eine dritte Vision. Zwischen den dreien sind Unterschiede wie zwischen den Stilen eines Voltaire, eines Balzac, eines Flaubert. Man erhält einen Begriff von unserer Zeit, wenn man bedenkt, daß der selbe Künstler mit dem selben Motiv solche Verschiedenheiten seines Subjektivismus hervorbringt. Früher gehörten Generationen dazu.

Herr von Nemes hat eine glückliche Hand. Er hat diesen Perlen Cézannes noch zwei schöne Bilder zugefügt: eine Landschaft, die etwa dem Knabenbildniß entspricht, und ein jener Rendezvous nackter Menschen im Walde, die uns trotz dem Fragilen ihrer Art oft wie Monumente berühren. Bei einer dieser verzauberten Nacktheiten, dem aufrecht stehenden Mann in der Mitte des Bildes, der dem Betrachter den Rücken zugehrt, einer hohen Gestalt, in deren Formen sich Etwas von reinstem Griechenthum verbirgt, kommt uns eine schwankende Erinnerung. Eine ähnliche Dekonomie in der Vertheilung der Flecke, eine ähnliche Größe des Ausdrucks haben wir unter ganz anderen Formen bei einem Heiligenmaler gefunden, der drei Jahrhunderte vor Cézanne lebte. Wir stehen in der Mitte der Galerie vor der weitgeöffneten Thür, die in die Halle, wo wir vorher waren, führt. Gerade fällt das Licht auf die Greco's. Wir eilen zu ihnen, suchen, ob wir nicht, gewirkt

in ein Priestergewand oder im fernen Hintergrunde eines Delbergß, die Szene mit den Nackten finden. Wir finden natürlich nicht. Dennoch verläßt uns nicht der Gedanke, daß wir hier, nicht nur, wie bei Renoir, eine verwandte Malerei, sondern ein verwandtes Menschenthum vor uns haben, daß Greco und Cézanne, durch Rassen und Epochen und Kulturen getrennt, zusammengehören und an der selben Aufgabe wirkten. Wir eilen weiter zu den Tintorettoß und Bassanoß. Da begann es; oder vielmehr: da war die Vorbereitung; der Beginn muß noch viel weiter zurück liegen. Wir eilen durch die ganze Sammlung, möchten sie noch größer haben, möchten zu den Griechen und bis zu ihren Vorgängern bringen, möchten in die Gräber der Ägypter hinabsteigen, um die erste Spur jener glücklichen Immaterialisirung zu finden.

War es etwa diese Finderlust, was den Ungar trieb, sich dieses Lustschloß zu bauen? Mich dünkt es wahrscheinlicher, so phantastisch es klingt, als die Vermuthung, er habe um Geld gespielt. Wer in hohen Werken der Menschheit dieses ewige Leben findet, verdoppelt das seine. Was wäre Besseres mit Geld zu erreichen?

Du lächelst, freundlicher Leser. Immerhin steht fest, daß Nemes jetzt in Paris verkauft. Ja, immerhin; und es giebt Leute, die der Zerstreuung dieses Ganzen ohne Freude zusehen werden. Immerhin kann der Meistbetheiligte nichts Wesentliches dabei verlieren. Seinen Palast wird er behalten.

Nikolaßsee.

Julius Meier-Graefe.



Ozanam.

Die Kulturwelt bedarf der katholischen Form des Christenthums schon deshalb, weil in ihr die Caritas gehegt und gepflegt wird. Nächstenliebe ist freilich nicht an das römische Dogmensystem und den Papst gebunden; haben doch gerade hochmüthige Hierarchen jeder ihrer Herrschaft Widerstrebenden, so weit ihre Macht reichte, erbarmungslos zertreten, und der Zank um die Orthodogie hat in Byzanz, mehr noch nach der Kirchenspaltung in Mittel- und Westeuropa, die Christen in Teufel verwandelt. Die Verflechtung

der Caritas mit der katholischen Orthodogie und Hierarchie ist nicht kausaler, sondern historisch-geographischer Natur. Die Caritas gehört, wie die bunten Priesterornate, zur weiblichen Seite des religiösen Lebens und hat darum bei den weiblichen Nationen, den Romanen und den Slaven, ihre Heimstätte gefunden; Romanen aber sind es gewesen, denen die Aufgabe zugefallen war, der Kirche ihre Verfassung zu geben und die christliche Lehre zu einem System auszugestalten. Den nordischen Völkern dagegen eignen (und sie mußten sich darum ihre besondere Kirchenform schaffen) jene männlichen Tugenden, die eine Nation groß, reich und mächtig zu machen vermögen, Tugenden übrigens, die auch von den Moraltheologen der alten Kirche keineswegs gering geschätzt, sondern als Kardinaltugenden, als der Kern der natürlichen Sittlichkeit, empfohlen werden. (Sie heißen: Klugheit, Mäßigkeit, mit welchem Wort das auf Selbstbeherrschung beruhende Maßhalten in allen Dingen gemeint ist, Gerechtigkeit und Stärke oder Starfmuth, Tapferkeit, Willenskraft. Nur soll diese natürliche Sittlichkeit durch die „übernatürlichen“ Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe ergänzt und veredelt werden.) Mit diesen Tugenden im Bunde wirkt die Caritas auch in der evangelischen Christenheit und hat von der katholischirenden Universität Oxford aus die soziale Gesinnung erzeugt, die indeß ihres Urquells, der christlichen Caritas, eingedenk bleibt. So wollen die Webbs zwar alle Unterstützung durch Vorbeugung ersehen, bekennen jedoch, daß vorläufig die freiwillige Barmherzigkeit, und zwar die religiös, ja, konfessionell inspirirte, als Helferin der von Staat und Kommune zu organisirenden Vorbeugung nicht zu entbehren sei. (Sidney und Beatrice Webb: Das Problem der Armuth. Deutsche Uebersetzung von Helene Simon bei Eugen Diederichs in Jena 1912.)

Im siebenzehnten Jahrhundert hat Vincenz von Paul das Walten der Caritas den Bedürfnissen seiner Zeit angepaßt; daß dabei zwei Klosterorden herausgekommen sind, hat, wie die Ordensgründung des Franz von Assisi, mehr am kirchlichen Milieu als im Sinne des Stifters gelegen. In den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts hat dann der pariser Student Frédéric Ozanam mit einigen Freunden eine Caritasorganisation ohne Ordenszwang gegründet in den Vincenzvereinen. Die paar Holzscheite, Brote und abgelegten Kleidungsstücke, die etliche unbemittelte Studenten in Dachkammern vertheilten, mögen einem heutigen „großzügigen“ Soziologen als kindische Tändelei erscheinen, aber was die Quantität betrifft, so gehen die heutigen Jahresleistungen der Vincenzvereine in die Millionen; und, was wichtiger ist, diese Ver-

eine haben mit den auf deutschem Boden gewachsenen Gesellenvereinen zusammen jene reichverzweigte soziale Thätigkeit eingeleitet, die sich, den englischen Grundsatz: *help them to help themselves* adoptirend, im Caritasverband organisiert hat. Im Caritas-Verlag zu Freiburg im Breisgau hat jetzt Heinrich Auer, unter dem Titel „Friedrich Ozanam. Ein Leben der Liebe“, eine Biographie des Stifters herausgegeben.

Ozanam hatte die feurige und innige Nächstenliebe von seinen vortrefflichen Eltern geerbt. Zu ihrer Bethätigung drängte noch ein zweites Motiv: der herrschende Unglaube. Daß dagegen mit wissenschaftlichen Abhandlungen und Disputationen nicht auszurichten war, davon überzeugte ihn die Erfahrung; durch That wollte er die Wahrheit der christlichen Religion erweisen, der römisch-katholischen Religion, denn für den Durchschnittsfranzosen giebt es ja kein Mittleres zwischen Katholizismus und Atheismus. Als Jüngling wie als zärtlicher Gatte, in der Ausübung seiner verschiedenen Berufe: als Rechtsanwalt, als Lehrer des Handelsrechts an der Handelshochschule zu Lyon, als Professor der altdeutschen Literatur an der pariser Universität (den Dokortitel verdankte er einer literarischen Arbeit, einer Dantestudie), daheim wie auf Reisen: immer und überall ist er seiner ersten großen Liebe, der Liebe zu den Armen, treu geblieben. Den deutschen Katholiken wurde er zuerst nicht als Gründer der Vincenzvereine bekannt, sondern durch sein Buch: *Les Poètes Franciscains en Italie au treizième siècle*. Melchior von Diepenbrock hat daraus das *Stabat mater speciosa juxta foenum gaudiosa* des Jacopone da Todi in seinen *Geistlichen Blumenstrauß* (zweite Auflage bei J. E. von Seidel in Sulzbach, 1852) aufgenommen; auch ein Kapitel der *Fioretti di San Francisco*.

Noch vor zwanzig Jahren würden deutsche Studenten der herrschenden Couleur die Zumuthung, die Biographie eines katholischen Munders in die Hand zu nehmen, mit Hohngelächter beantwortet haben. Doch mit der ganzen heutigen Generation sind auch nicht wenige Studenten sozial geworden; und ihnen darf man ein Büchlein empfehlen, das zeigt, wie die christliche Caritas, die Seele des sozialen Geistes, in einem überaus zartfühlenden und reinen Jünglinge gewirkt hat. Zart war auch seine Leiblichkeit; nicht lange hat sie die Arbeit, zu welcher der Wille zwang, ausgehalten; nur vierzig Jahre ist Ozanam alt geworden.

Reiße.

Dr. Karl Jentsch.



Geldpolitik.

Der russische Ministerpräsident und Finanzminister Kowzew hat in der Budgetkommission der Reichsduma erklärt, das Depot der russischen Regierung bei ausländischen Banken habe sich im Lauf der letzten Monate auf 200 Millionen Rubel verringert. Rußland hat also 300 Millionen Rubel nach Haus geholt und wird, wie der Minister betonte, den Rest sofort kündigen, wenn politische Verwickelungen eintreten. In Deutschland ist der Wegzug der russischen Gelder kaum bemerkt worden. Doch das Bankhaus Mendelssohn & Co. ist der Großbankier des Zarenreiches und zugleich Hauptkäufer für Privatdiskonten an der Berliner Börse. Diese Doppelseigenschaft brachte die Kündigung der russischen Guthaben dem deutschen Geldmarkt zum Bewußtsein. Der Zinsfuß für Privatwechsel blieb hoch, obwohl der Satz für tägliches Geld sich gesenkt hatte: weil die angebotenen Wechsel nicht leicht untergebracht werden konnten. Daran war das löse Rußland schuld. Ist auf dem Markt reichlich Geld zur Verfügung, so wird mehr Kredit gesucht als an Tagen, wo die Neigung zur Anlage in sicheren Dokumenten des Waarenverkehrs gering ist. Nach einer Hemmung paßt der Bedarf sich nur langsam dem neuen Standard an. Die deutsche Wirtschaft ist nicht auf die Gnade des Auslandes angewiesen; 1912 hat sie sich ohne fremdes Geld ganz gut durchgeholfen. Rußland giebt für Heer und Flotte jetzt besonders viel aus und auch der Balkankrieg hat ihm große Kosten gemacht. Trotzdem konnten Minister und Abgeordnete Hymnen singen. Das vierte defizitlose Budget! Der Voranschlag für 1913, der Ende Oktober 1912 veröffentlicht worden war, hatte eine Unterbilanz von 20 Millionen Rubeln vorgesehen; auch sie ist durch die Erhöhung einzelner Einnahmen beseitigt worden. Der freie Barbestand der Reichsrentei sollte sie decken. Dieser Fonds ist der Stolz jedes russischen Finanzhauptes und der Kronzeuge für die Echtheit der in der Bilanz festgestellten Ueberschüsse. Nach dem Kriege gegen Japan und den ihm folgenden Hungerjahren war der freie Barbestand bis auf einen schäbigen Rest von 1,90 Millionen Rubel verzehrt; heute ist er 400 Millionen Rubel schwer. Kowzew stellte sein Licht nicht unter den Scheffel. In den letzten vier Jahren seien alle Reichsbedürfnisse aus den Einnahmen befriedigt worden und in den ersten vier Monaten des Jahres 1913 die Erträge um 80 Millionen über die des Vorjahres hinaus gewachsen, obwohl für das ganze Jahr 1913 nur ein Ueberschuß von 118 Millionen erwartet worden war. Plaudite, amici!

Die russischen Industriegeellschaften planen allerlei neue Emissionen; sie scheinen also noch nicht an den nahen Rückgang der Konjunktur zu glauben. Das deutsche Kapital soll sich der Chancen mitfreuen. Fünfprozentige Obligationen der Gesellschaft für Röhrenfabrikation in Jekaterinosslaw und Moskau werden von der Deutschen Bank und der Kommerz- und Diskontobank in Berlin eingeführt. Die Gesellschaft hat in den letzten beiden Jahren je 16 Prozent Dividende gegeben; und

die Deutsche Bank wird mit dieser Gewatterschaft wohl nicht solches Unheil erleben wie mit dem Protektorat über die Saint-Louis and San Francisco-Bahn, die nun glücklich in die Hände des Receiver gerathen ist, nachdem die fünfprozentigen Bonds den dritten Theil ihres Ausgabekurses verloren haben. Auch neue russische Eisenbahnprioritäten kommen (als Unterpfand des Friedens?) wieder nach Deutschland. Die Wladislawka-Bahn hat an ein deutsch-russisches Bankenkonsortium eine $4\frac{1}{2}$ prozentige Obligationenanleihe von rund 39 Millionen Mark begeben. Bei der vorletzten Emission, im Frühjahr 1912, handelte es sich um eine Summe von 80 Millionen Mark, die zu 95,75 Prozent angeboten wurde. Der Andrang des deutschen Publikums war so groß, daß nicht einmal alle gesperrten Stücke zugetheilt werden konnten. Jetzt ist der Kapitalist nicht mehr so bescheiden; er fordert 5 Prozent.

Der Geldmarkt hat noch immer seine Tücken und hindert den Ausgleich zwischen der Tendenz der Darlehnschuldner und den Wünschen der Geldgeber. Daß der Ehrgeiz dieser beiden Faktoren verschiedene Ziele hat, ist begreiflich. Der Eine möchte sein Geld so hoch wie möglich verzinst haben, der Andere billig wegkommen. Aber die Reichsbank bleibt bei ihren 6 Prozent und hemmt jeden Versuch, die Zinsfesseln zu lockern. Ein amtlicher Wechselzinsfuß von solcher Höhe ward vor der Sommerferienwende noch nie gesehen. Im Juni 1912 hatte die Reichsbank mit einer Diskontermäßigung (um $\frac{1}{2}$ Prozent) überrascht; vor dem Halbjahrstermin ist man sonst nicht so freigiebig. Wie es diesmal werden wird, ist noch dunkel. Eben so die Zukunft der Ultimogeldsätze. Die ersten fünf Monate des Jahres haben sich in ihren Prolongationbedingungen um wenigstens 1 Prozent von den Geldpreisen des Vorjahres unterschieden. Wenn diese Distanz auch für den Juni gelten soll, wird sich die Effektenprolongation im Schatten von 7 Prozent vollziehen. Der Ertrag des Umsatzstempels war im April, mit 2,97 Millionen, größer als in allen Vorjahren und viel üppiger als die Einnahmen der ersten drei Monate des Jahres. Zwischen April und März war die Differenz 1 Million (gegen 375 000 Mark im Vorjahr). Man spielt wieder wacker. Nicht überall mit so leichtem Herzen wie die lauenburger Depositenkassenvorsteher der Danziger Privat-Aktienbank, die (angeblich für Rechnung ihres Instituts, in der Wirklichkeit für die eigene Tasche) Effektenengagements im Kurswerth von zehn Millionen Mark laufen hatten und erst „herausgegangen“ sind, als der Staatsanwalt sie am Kragen packte. Hinter sich ließen sie einen Verlust von mehreren Hunderttausend Mark, für den die danziger Bank den berliner Banken und Bankiers auskommen soll. Ob sie thun wird? Sie meint, die Kommissionfirmen in Berlin wären bei der Größe der Aufträge verpflichtet gewesen, in Danzig anzufragen, ob die lauenburger zu den Geschäften autorisirt seien. Diese Pflicht ist mindestens zweifelhaft. Interessant aber, daß die Millionengeschäfte, die aus einer Kleinstadt wie Lauenburg an die berliner Börse kamen, nicht als etwas Besondere auffielen. So hoch gehts schon wider her. Die beiden lauen-

burger Beamten haben erstens betrogen und zweitens verbotene Spekulationen getrieben: weil Angestellte nur bei der eigenen Bank Effekten-geschäfte machen dürfen. Das Spekulieren den Beamten ganz zu verbieten, wäre falsch. Das Verbot würde nicht nützen; und den Banken ist es auch gar nicht unangenehm, wenn ihr Personal sich der Emissionen des Hauses annimmt. Was intra muros geschieht, steht wenigstens unter Aufsicht und kann, im schlimmsten Fall, repariert werden. Die Kontrolle der Depositenkassen aber und die jeden Zweifel ausschließende Begrenzung ihrer Vollmachten ist notwendig; in Berlin wie in Danzig. Aus dem vorigen Jahr mußten zwei Großbanken über Verluste berichten, die ihnen durch unerlaubte und strafbare Handlungen verantwortlicher Beamten entstanden waren. Ist nicht im System Etwas faul?

Große Emissionen sind in Sicht. Frankreich steht vor dem Problem einer Riesenanleihe für militärische Ausgaben. Die Milliarde ist sicher; fraglich nur noch, welchen Zinstypus die neuen Schuldverschreibungen haben sollen. Die dreiprozentige Rente ist nicht mehr unantastbarer Besitz der Nation. Auch der französische Rentner hat am Kurs verloren, wie der Besitzer englischer Konsols oder unserer Reichsanleihe. Vierprozentige Obligationen hatten im vorigen Jahr einen Riesenerfolg. Aber was soll aus den Dreiprozentigen werden, wenn man ihnen noch mehr Konkurrenz macht? Die Vermehrung der französischen Anleiheschuld um eine Milliarde ist an sich schon eine drückende Zugabe für die alten Anleihen. Und der Finanzminister hat dem Effektenkapital einen bunten Strauß neuer Steuern zugebracht, um das Defizit von 200 Millionen Francs zu decken. Man muß diese Entwicklung im Lande der schönen Marianne genau betrachten. Wenn der Rentner im Westen Europas zum Steuerobjekt wird, wie er im östlichen Nachbarreich geworden ist, so muß sich die Auffassung von den Grenzen der Ergiebigkeit des Kapitals ändern. Dann könnte die am Längsten bewahrte Tradition des niedrigen Zinsfußes der besten Anlagepapiere zu einer internationalen Dauererhöhung der Geldsätze führen. Mehrmals ist in diesem Jahr amerikanisches Gold nach Frankreich gekommen. Ein Zeichen der Zeit. Während früher die Bank von Frankreich die veredelte Substitutin des englischen Centralinstitutes war und mit ihrem Gold manche Verlegenheiten des londoner Geldmarktes beseitigte, erbittet sie jetzt selbst fremdes Metall. Der französische Finanzminister hat die dreiprozentige Rente eine „wirkliche Banknote“ genannt. Er konnte mit dem selben Recht die berühmte französische Liquidität eine wirkliche Thatsache nennen. Auch in Spanien spricht man von einer Milliardenanleihe (die bei dem Besuch des Königs in Paris vorbereitet worden sein soll). Drei Milliarden sind nötig, um Spaniens Heer und Flotte für die „großen Aufgaben“ bereit zu machen. Der Rißkrieg hat sehr viel Geld verschlungen; und Marokko wird noch manche Pefete kosten. Auf allen Seiten drohende Geste für das bare Geld. Die Hoffnung, es könne wieder einmal Ueberfluß geben, verkriecht sich in den hintersten Winkel. Und überall starren die Diskontsätze drohend in die Höhe. Trotzdem endlich Friede ward. *L a d o n.*



Was das Odol

besonders auszeichnet vor allen anderen Mundreinigungsmitteln, ist seine merkwürdige Eigenart, die Mundhöhle nach dem Spülen gewissermaßen mit einer mikroskopisch dünnen, dabei aber dichten antiseptischen Schicht zu überziehen, die noch stundenlang, nachdem man sich den Mund gespült hat, nachwirkt. Diese Dauerwirkung, die kein anderes Präparat besitzt, ist es, die demjenigen, der Odol täglich gebraucht, die Gewißheit gibt, daß sein Mund sicher geschützt ist gegen die Wirkung der Fäulniserreger und Gärungstoffe, die die Zähne zerstören.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hausrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Continental
 bester
Pneumatic

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.**Die Kino-Königin!**

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. G. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.In Szene gesetzt von Direktor R. Schultz.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.**Thalia-Theater**

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 1111.

PuppchenPuppen-Operette von J. Kren u. C. Kraatz.
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld.
Musik von Jean Gilbert.**THEATER
AM****NOLLENDORFPLATZ**

Abends 8 Uhr:

**Der Mann
mit der
grünen Maske.****Kleines Theater.**

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.

26. Ausstellung der

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

Restaurant Hundekehle

== im Grunewald ==

*Gastfreud und
Bekömmlichkeit
sich vereinigen*

Tischbrot-Flaschenbieren*Die Qualität ist herausragend!*

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Rauchen gestattet!

Naeroin ihrer neuen Schöpfung szenischer
Phantasie-Tänze,**Corradini's**
gemischter
Dressur-Akt**Rena Parker**
amerikanische
Sängerin

und eine Aulosie

hervorragender Kunstkräfte!

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-
Produktionen

Prunkvolle

Eis-Ballets

Admirals-Theater

Admirals-Bad

Tag und Nacht

:: geöffnet ::

Herren- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäder

viels abwechslungs-
reiches Programm.**LUNA PARK****Sämtliche
Attraktionen
neu!**

Eintritt bis 5 Uhr frei!

Saison-Karten Mk. 3.—

Victoria-CaféUnter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**MURATTI** Cigarettes
Manchester**Richter's Reiseführer**sind sorgfältig bearbeitet,
mit den besten Karten,
von handlichem Format.Näheres bitten wir aus heutiger Beilage zu ersuchen!
Vorrätig in allen guten Buchhandlungen. — Verzeichnisse kostenlos.

Verlag von Richters Reiseführern, Hamburg I, Wallhof.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.



Reiseführer



BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Braunschweig **Hôtel Deutsches Haus** Weltbekannt.
am Platz. — Konferenz- u. Festsaal. — Autogarage. 1. Haus
W. Ursin.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel 1. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau v. deut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger

Hannover **Hotel Rheinischer Hof** Neu erbaut 1913. Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6. Vornehmes Wein-Restaurant. Fluss, kult. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer. Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 85 30/55 3. Dir. Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof. Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platz. Vornehmes Weinrestaurant. Konferenz-Säle. Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar

Köln : Hôtel Continental am Dom: 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre (Radiumsolbad) und Bade-Etablissement. Appartements und Einzelzimmer mit Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

Kreuznach Hotel u. Bade-Etablissement **Oranienhof** (Radiumsolbad)

Luzern **Hotel Schweizerhof** 600 Betten moderner Komfort. Besitzer: **Gebrüder Hauser.**

LUZERN **Hotel Montana** Herrliche Lage. Haus I. Ranges.



Reiseführer



München **Park-Hotel**
 Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

München **Hôtel „Marienbad“** Einziges
 Garten-
 hôtél Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage.
 dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

Thermal-Sol-Radium-Heilerfolge
Bad Münster am Stein bei
 Rheumatismus, Gicht,
 Frauen-Krankheiten,
 Hals- u. Rachenleiden.

Oberhof, Thür. **Kurhaus Marien-Bad**
 Jeglicher Komfort. Prospekte Dr. Weidhauer

Pontresina **Palace-Hôtel**
 Vornehmes Haus in schöner Lage.
 Mit allen modernen Einrichtungen

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes
 Hôtel mit
 modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

St. Moritz-Dorf - Grand Hotel St. Moritz
 in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,
 Sommersaison Juni - September, Wintersaison Dezember - März.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
 Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Wiesbaden - Hôtel Aegir I. Rang. Neben Kur-
 haus und Hofhotel.
 Renoviert, Thermal-
 bild in jeder Etage.
 Neuer Besitzer

ZÜRICH **HOTEL PELIKAN**
 Neues, modern eingerichtetes Haus, ruhige Lage.

Höhenluftkurort (740 m
 üb. M.) **Freudenstadt**

Schwarzwaldhotel.

I. R. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahn,
 mitten Leig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Autogarage, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Haukapelle,
 Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer

Hotel Waldlust.

I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
 der Blickpunkt Freudenstadts.

E. C. Luz.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Sanatorium Ebenhausen

700 m hoch — bei München.

Für Innere-, Nerven-, Stoffwechselkranke und Erholungsbedürftige.

Jegl. Comfort. 6 Häuser. Groß-Naturpark. Hydrotherap.-Zander-Röntg.-Institut. Luft- u. Sonnenbäder i. eig. Hochwald. Ernähr.- u. Diätkuren.

Das ganze Jahr geöffnet.

Prof. Dr. Jacob.

Dr. Julian Mareuse.

Bad = Hersfeld mit seiner seit alter Zeit berühmten Lullusquelle, einer salinischen Bitterquelle nach Art der Karlsbader Quellen, hat sich seit ein paar Jahren sehr entwickelt. Dem Bedürfnis nach komfortabler Logiergelegenheit hat man durch Einrichtung eines prächtig gelegenen Kurhotels Rechnung getragen. In schloßartiger Lage unmittelbar an den Kuranlagen, bietet es neben herrlicher Aussicht von allen, meist mit Balkons versehenen Zimmern dem Kurgast die denkbar größte Bequemlichkeit in jeder Beziehung und genügt den verwöhntesten Ansprüchen bei mäßigen Preisen. Für den Kurgast, der kein Lugsbad, sondern ein wirkliches Heilbad auffuchen möchte, um in behaglicher Ruhe in einem nervenstärkenden Klima sich zu erholen, ist Bad Hersfeld der gegebene Platz. Der Lullusbrunnen mit seiner hervorragend bewährten Heilwirkung bei allen Erkrankungen des Verdauungsapparates und Stoffwechselerkrankungen, im besonderen bei Magen- und Darmkrankheiten, Sicht, Gallensteinleiden, Fettleibigkeit und Zuckerkrankheit ist dem Erholung suchenden Großstädter auch als Vorbeugungsmittel zu empfehlen, auch ist seine Wirkung bei Nervenkrankheiten von bekannten Autoritäten längst anerkannt. Wer nicht in der Lage ist, das Bad selbst aufzusuchen, sollte eine Hauskur mit Lullusbrunnen nicht veräußen, und wird nach einer Probe sicher in jedem Jahr eine derartige innere Durchspülung mit diesem ausgezeichneten Heilwasser wiederholen. Nach dem Urteil erster Autoritäten ist Lullusbrunnen ein vollwertiger Ersatz für Karlsbader Mühlbrunnen und sollte diesem als deutsche Mineralquelle von Deutschen vorgezogen werden.

Transit

KIOS
Cigaretten



Kurprinz 3Pig
Fürsten 4
Welt-Macht 5
Auto-Klub 6

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weltruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breitenbacher Hof.
Grand Hôtel Hoek.
Hôtel Monopol-Metropole.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Essen:

Hôtel Kaiserhof.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Düsch.
Don-Hôtel.
Ewige Lampe u. Europe
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Hôtel z. goldenen Stern.
Grand Hôtel Royal.
Hôtel Rheineck.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.
Hôtel Kaiserhof.

Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.
Hôtel Düsseldorfer Hof.
Grand Hôtel Mattern.

Remagen:

Hôtel Fürstenbrunn.

Neuenahr:

Bonn's Kronen-Hôtel.

Koblenz:

H. Bellevue-Coblenz, Hof.
Hôtel Monopol-Metropole.
Hôtel zum Riesen-
Fürstenhof.

Ems:

Hôtel Kgl. Kurhaus und
Bäderbad.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. Rhein-
hôtel.

St. Goar:

Hôtel Lille.
Hôtel Rheinfels.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Harbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Aumöller's Höt. Bellevue.

Mainz:

Hof von Holland.

Lloydreisen 1913 Norwegenfahrt

mit Doppelschraubendampfer
„Großer Kurfürst“

16. Juni bis 30. Juni
ab Bremen

nach den schönsten Gegenden
der norwegischen Fjorde von
Bergen bis Drontheim
und zurück nach Bremen.

Preise
von Mf. 250.- aufwärts.
Landausflüge Mf. 65.-.

Polarfahrt

mit Doppelschraubendampfer
„Großer Kurfürst“

3. Juli bis 3. August
ab Bremen

über Schottland, Island bis
zur Eisgrenze;
nach Spitzbergen, dem Nord-
kap u. längs der norwegischen
Küste zurück nach Bremen.

Preise
von Mf. 500.- aufwärts.
Landausflüge Mf. 120.-.

Nähere Auskunft
und Druckfachen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**
und seine Vertretungen.

Zehlendorf-West bei Berlin Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Privatliche Leitung der Kar-
lsruher Landaufteilung

Dr. Möllers **Diätet. Kuren** herrliche Lage
Sanatorium nach Schroth (Wirks. Heilort)
Presbyterien (Chron. Kranke)
Ersatz- u. Ersatz- (Prosp. a. Brosch. fr.)
Behandlung f. Minderbarnmittelst; pro Tag 5 Mk.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Bernh. Stern.
2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Abergl., II. D. insom. Geschlechtsl.)

Das Geschlechtsleben in England
m. bes. Bezieh. a. London. Von Dr. Eug. Dühring
3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. käuflich:
I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flagellomanie,
III. Die Homosexualität und andere Per-
versitäten, à 10 M. Geb. 11 1/2 M.

Die sexuelle Osmoseologie
I. Beziehen, d. Geruchsinnens u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtsstätigkeit.
Von Dr. A. Hagen (Döhren). M. 7. Geb. M. 8.
Ausführl. Prospekte (il. kultur- u. sitten-
geschichtl. Werke grat. frko.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Reinhardsquelle

bei Wildungen

das Nierenwasser!

von tausenden Aerzten erfolgreich angewandt gegen

Nieren-, Blasen- und Frauenleiden, Gries-
und Steinbildung, gegen Gicht und Rheuma
und die damit verbundenen Krankheitserscheinungen.

Wie die Reinhardsquelle kranken Organen Hülfe bringt, so erweist sie sich
bei Gesunden erhaltend und kräftigend, der ganze innere Organismus wird angeregt:

**es tritt ein Wohlbefinden ein,
welches früher nicht vorhanden war.**

Man frage den Arzt!

Zu einer Hauskur ca. 30 Flaschen erforderlich! Erhältlich in Mineralwasserhandlungen,
Apotheken und Drogerien u. wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle!

Literatur gratis durch: Reinhardsquelle G. m. b. H. b. Wildungen 4.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST



„THALIA“ - Nordlandsfahrten

VII. „Zweite Nordlandsfahrt“.

Nach dem Wikingerland. Vom 7. bis 31. Juli. Amsterdam, Loen, Ose, Hellesylt, Aalesund, Naes, Molde, Kaftsaund, Tromsø, Nordkap, Hammerfest (zur Uebernahme der Post), Lyngenfjord, Narvik (Ausflug mit der nördlichsten Bahn Europas nach der Reichsgrenze Schwedens), Svarisen, Trondhjem, Merok, Ballholmen, Gudvangen, Bergen, Odda, **Weigoland** (nur bei günstigem Wetter), Amsterdam, Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 467.— an.

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt“.

Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naes, Kaftsaund, Tromsø, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eise), Hammerfest, Lyngenfjord, Narvik, Trondhjem, Merok, Hel'esylt, Ose, Loen, Gudvangen, Bergen, Amsterdam, Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 560.— an.

IX. Bäderreise.

Vom 4. bis 29. September. Amsterdam, Ostende, Cowes (auf der Insel Wight), Bayonnes (Biarritz, Lourdes), Arosa Bay (Santulago), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Cattaro, Gravosa (Bragosa), Triest. Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei u. der Krim.

Vom 3. Okt. bis 2. Nov. Triest, Kreta, Pireus (Athen u. Eleusis), Konstantinopel (Sofienlik), Yalta (Koruf, Ljadia), Batum (Dilis), Mudania (Brussa), Smirna (Ephesus), Neapoli (Argos), Catania (Olympia), Gravosa (Bragosa), Iasi (Girotra), Brioni, Triest. Fahrpreis samt Verpf. v. ca. M. 600.— an. Landausflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Oesterreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Köln, Wallrafplatz 7; Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7; Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Kluck, Neue Schweidnitzerstrasse 6; Wien I, Kärntnering 6; Genf, A. Nuttal, le Coultre & Co., Grand Quai 34; Prag II, Wenzelsplatz 67.

Fledermaus

UNTER DEN LINDEN 14 :: :: UNTER DEN LINDEN 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ————— 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends



Polytechnisches Institut **Strelitz**

2 Bahnst.
nördl.
v. Berlin.



Abt. für
Maschinenbau, Elek-
trotechnik, Holz-
ung, Gas- u. Wasserfach,
Handelsingw., Hoch-
bau, Tiefbau, Eisen-
u. Eisenbetonbau.

Vierteljährlich neue
Vortr. Kein Ferien-
zwang. Alle Vor-
konnz. berücks., da-
her kürz. Studiend.
Labor. Lehrwerkst.
Jahresfreizu. 1685.
Programm umsonst.

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97
mit über 150 Bildern. Preis Mf. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns
neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ♦ Dresden A., Ring-
straße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37 a
Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.



OPEL

An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrrestr. 14



Telegramm-Adresse:
Boarding Berlin

Hôtel Cumberland BERLIN

Kurfürstendamm 193/194
im Zentrum des Westens

Familienhotel und Pensionshaus allerersten Ranges.
Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt
in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und
Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser.
Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

J. C. Schweimler, General-Direktor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Adl. Herrensitz im Kr. Eckernförde,

nah der Ostsee gelegen. Größe ca. 3690 Morg. (ca. 2623 Weizen- und Rüb-
boden, 164 Wiesen, 251 Hütung, 512 alter Laubwald). **Vornehmes Herrenhaus
an schönem Park.** Vorzügliches Wirtschaftsgut. Zingel. Ausgezeichnetes
lebendes und totes Inventar. Gut gepflegte Jagd. Güter Absatz aller Pro-
dukte. Anzahlung 525.000 Mk.

Offerten unter „D. E. 28.“ an Püttners Ans.-Büro, Berlin C. 54.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere
Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern
fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung,
Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige
Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche
Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser ent-
sprechen in ihrem Ausbau dem besten Bauten des Westens. Die
Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenslampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassen-
bahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 20, 78, 96 4,
10, 35 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer
Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Kino neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres
eröffnet und führt von der Dreifundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in
weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spiel-
plätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren
und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertig-
gestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen
werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke
Dreifundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telephon Amt Tempelhof 627, und
in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von
Waschtisletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der
Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Grunewald- Rennen.

Freitag, den 6. Juni, nachmittags 3 Uhr
7 Rennen;

u. a.

**Grosses
Armee-Jagd-Rennen**
(Drei Ehrenpreise u. garantiert 13 400 M.)

**Silberner Schild Sr.
Majestät des Kaisers
Wilhelm II.**
und Staatspreis 20 000 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahr-
karten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrs-
Büro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau
„Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des
Westens, Taubentzenstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deck-
kraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-
Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem
Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einer-
seits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird
ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und
dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Montag, den 9. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Union-Rennen

(Preise 40000 M.)

Silbernes Pferd

u. garantiert 13000 M.

Dienstag, den 10. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Preis der Diana

(Preise 25000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein 1. Platz Herren :	„ 9,—
do. Damen .	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen . . .	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz . .	„ 1,—

Vergnügungs- u. Erholungs-Reisen zur See

1 Nordlandfahrten bis Brontshelm
 mit dem Doppelschrauben-Dampfer „Wieser“.
 Abfahrt von Hamburg: 2. Juli, 17. Juli,
 2. August und 17. August.
 Sechswöchige Reisebauer 12 Tage.
 Fahrpreise von RM. 250.— an aufwärts.

2 Nordlandfahrten nach Island u. Spitzbergen
 m. d. Doppelschrauben-Schiffdampfer „Victoria Marie“.
 Abfahrt von Hamburg: 6. Juli und 3. August.
 Sechswöchige Reisebauer 25 Tage.
 Fahrpreise von RM. 650.— an aufwärts.

Nordlandfahrt bis Spitzbergen
 m. d. Doppelschrauben-Schiffdampfer „Frick-Bismarck“.
 Abfahrt von Hamburg am 15. Juli.
 Reisebauer 25 Tage.
 Alles Nähere enthalten die Prospekte.
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
 Abteilung Vergnügungsratten.



Wie unsere Töchter dem Laster verhandelt werden,
 wie verbrecherische Ausbeuter, Kupplerinnen, Sklavenhalter ihnen
 Jugend und Tugend, Scham und Ehre rauben, indessen wir wähen,
 eine duftige Mädchenknospe zu hüten, zeigt in wahrheitgemäßer
 realistischer **Der gelbe Paß** Marja Lusjewas Schicksale
 Darstellung Roman v. Alex. Amfiteatrow
 Einen Abgrund enthüllt uns Ahnungslosen der Verfasser, einen
 brodelnden Hexenkessel des Lasters mit allen seinen Begleit-
 erscheinungen und wilde Orgien ziehen an unseren Augen vorüber.
 Das Buch ist eine literarische Tat, jeder Kulturmensch muß es lesen
 Prels 3 M geheftet (Porto 20 Pf.), gebunden 4 M (Porto 30 Pf.)
 Verlag SCHULZE & CO. in LEIPZIG C., Querstraße 12.

NATÜRLICHES



KARLSBADER SPRUDELSALZ
SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Prismen-Binocles billiger!



Ein neues Prismen-Binocle für Reise, Sport, Theater, Jagd, Marine ist

unser Spezial-Modell. 36 fache Flächenvergrößerung, sehr hohe Lichtstärke, Mittelfeld, Einstellung auf Pupillenabstand, leichtes Gewicht, Preis nur 100 Mk. + 10% bei Monatsraten von 5 Mk. Zusendung ohne jede Anzahlung 5 Tage zur Probe. Bei Nichtgefallen sind nur die Portospesen zu tragen. Verlangen Sie sofort Probenendung. Bis & Freund, Postfach 491 Breslau II

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

ab 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

? Lösung abgesondertes
Art? inne wird. Sie
ja durch Prospekt (frei), wie und warum
erste Menschen diese briefl. Ur-
teile nach 10 u. 15 Jahre später als „phäno-
menale intime Seelen-Ergründg.“ bezeich-
20 Jahre briefl. Charakter- u. Hand-
schrift-Forschg. m. künstlerisch. Ernst.
P. Pat. Liebe, Augsburg L.

Trauungen in England

besorgt: Brock's, Ltd. 188, The Grove
Hammermith, London, W. Geschaftertag 50 Pf.

Steuerberatung

In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das Steuerkontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

== Angrenzend Schreiberhau. ==

Bade- und Luft-Kurort

Zackental

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Erstklassig und dabei billig.

Nb.: Camphausen, Gedia u. J. II.

Inseraten-
Annahme für
„Die Zukunft“ durch

Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 08, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Gegründet 1866 **Berlin W 8 Behrenstr. 58-61**

Neue Anträge
wurden eingereicht in

1902: M. 65 000 000

1904: M. 78 000 000

1906: M. 99 000 000

1908: M. 126 000 000

1910: M. 153 000 000

1912: M. 185 000 000

**Jeder 22. Deutsche hat eine Police
der Friedrich Wilhelm.**

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht,
unsere Prospekte einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen
oder offiziellen Vertretung verlangeman unsere Bedingungen.

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage Apparat
im Gebrauch*

**Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4**